

Achim Hubel

Überlegungen zum Verhältnis von Theorie und Praxis der Denkmalpflege im 20. Jahrhundert – Das Beispiel Split

I. Die Entdeckung des Ensembles: Der Streit um die Stadterhaltung von Split im 1. Viertel des 20. Jahrhunderts

Die besondere Situation der Stadt Split, deren historischer Kern sich zum Teil innerhalb des Palastes des Kaisers Diokletian (um 240 – um 313/16) entwickelte (Abb. 1), lässt geradezu paradigmatisch aufzeigen, welche Konflikte die Fragen nach dem sachgerechten denkmalpflegerischen Umgang in sich bergen, abhängig von den jeweiligen Zielsetzungen und von der Bewertung des Baubestandes.¹ Außerdem macht ein historischer Rückblick deutlich, wie sich in der Geschichte der Denkmalpflege die Zielrichtungen wandelten, zumal der leidenschaftliche Streit, der um 1900 zur Entstehung unseres heutigen Denkmalbegriffs führte, auch in Split voller Intensität geführt wurde, so dass es sich lohnt, die damaligen Argumente und Entscheidungen kritisch zusammenzufassen.

Die Vorgeschichte

Im 19. Jahrhundert stand der Diokletianspalast im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses; man war vor allem von den monumentalen, künstlerisch herausragenden Baudenkmalern fasziniert. Am meisten beschäftigte die Frage, wie das Objekt zum Zeitpunkt seiner Entstehung ausgesehen haben mag und wie es ausgestattet war (Abb. 2 und 3). Spätere Umbauten und Veränderungen empfand man als störend, weil sie den «originalen» Charakter beeinträchtigten, zumal wenn sie aus späteren Kunstepochen stammten und damit die «Stilreinheit» des Bauwerks nicht mehr gegeben war. Aus dieser Vorstellung heraus sah es die Denkmalpflege als ihre legitime Aufgabe an, die Bauten zu «purifizieren», d. h. spätere Ausstattungen zu entfernen, Veränderungen zurückzunehmen und das vermutete ursprüngliche Aussehen so perfekt wie möglich zu rekonstruieren. Konsequenterweise konzentrierten sich in Split die Bemühungen darauf, den Diokletianspalast nach Möglichkeit freizulegen und dabei spätere Gebäude und Anbauten zu entfernen. Schon zu napoleonischer Zeit ließ der französische Gouverneur Marmont

alle sichtbaren Reste des Palastes aufnehmen, um die von ihm geplante Freilegung vorzubereiten, die aber nach dem Sturz Napoleons 1815 und unter österreichischer Herrschaft nicht mehr weiterbetrieben wurde. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts griff man die Pläne wieder auf, als im Auftrag der Wiener Regierung der für Split zuständige Konservator der Altertümer, Vicko Andrič, zusammen mit dem Zeichner Dujo Marocchia in den Jahren 1850-52 ein großes Tafelwerk herausbrachte, in dem auf 20 Tafeln alle erhaltenen Teile des Palastes dokumentiert wurden.² Andrič verband die Aufnahme mit radikalen Rekonstruktionsvorschlägen, da er dem Palast soweit wie möglich sein ursprüngliches Aussehen zurückgeben wollte. So hätte er das Innere der Kathedrale (des ehemaligen Diokletian-Mausoleums) komplett purifiziert und sogar den monumentalen, aus dem 13. Jahrhundert stammenden Glockenturm abgerissen (Abb. 4). Dafür lieferte er Entwürfe für verlorene Bauteile, beispielsweise mit vielen Öffnungen dekorierte Obergeschosse für die Südfassade des Palastes zum Meer hin, die über den vorhandenen, schlichten Untergeschossen eine prachtvolle, hoch aufragende Front gebildet hätten. Etwa gleichzeitig und in deutlicher Konkurrenz zu Andrič, dessen Rekonstruktionsvorschläge er ablehnte, legte der damalige Direktor des Archäologischen Museums von Split, Franc Carrara, Alternativprojekte vor. Unter Hinweis auf die beschränkten finanziellen Mittel schlug er lediglich den Abbruch einiger Häuser zu beiden Seiten der Kathedrale vor und regte wenig später an, die baufälligen Häuschen, die sich von außen an die Südfassade des Palastes anlehnten, nach einem einheitlichen Plan in gleicher Gestaltung umzubauen.³

Von all diesen Projekten kam nichts zur Ausführung. Erst die immer dringender werdenden Klagen über die Verwahrlosung der Denkmäler und ihre Gefährdung ließen 1873 das Wiener Unterrichtsministerium tätig werden. Es setzte einen Ortsausschuss ein und wies die Archäologische Kommission an, auf der Rückkehr von einer Griechenlandreise die Situation in Split zu untersuchen. Mitglieder dieser Kommission waren der Wie-



Abb.1: Split. Luftbild der Altstadt im Bereich des Diokletianspalastes.

ner Archäologe Alexander Conze sowie die Architekten Alois Hauser und Georg Niemann. In einer gemeinsamen Sitzung von Ortsausschuss und Kommission lehnte man radikale Forderungen, etwa bezüglich der Purifizierung der Kathedrale, ab. Dagegen plädierte man für die Freilegung der Kathedrale von den umgebenden Bauten und schlug vor, die Gebäude nördlich, östlich und südlich davon zum Zweck des Abbruchs zu erwerben, wobei man sogar das im Nordosten stehende, dreiflügelige Bischofspalais nicht verschonen wollte.⁴ Dieser Vorschlag entsprang den städtebaulichen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts, die ein bedeutendes Monument aus den Bauten der Umgebung herauszuschälen trachtete, damit es in der Isolation umso eindrucksvoller seine Wirkung entfalten konnte. So riss man in Köln wie in Regensburg Gebäude in der Umgebung des Doms ab, obwohl es sich zum Teil um gleichzeitige, mittelalterliche Bauwerke handelte, um dem Dom eine aus der sonstigen Stadtstruktur herausfallende, inselhaft dominierende Position zu ver-

schaffen. Der Vorschlag für die Freilegung der Kathedrale von Split war aus dieser Sicht umso leichter nachzuvollziehen als es sich bei den Abbruchkandidaten um Bauten handelte, die deutlich später entstanden waren als der aus antiker Zeit stammende Sakralbau.

Tatsächlich begann man schon ein Jahr später, 1874, mit der Ausführung des Programms: Die Kapelle St. Matthäus südwestlich zwischen Kathedrale und Peristyl wurde abgebrochen, ebenso das Café al Tempio nördlich der Vorhalle der Kathedrale und teilweise auch die nördlich anschließende Kapelle St. Barbara. 1885 griff sogar der Spliter Bischof Kaloderà in die Diskussion ein: Er bot das Bischofspalais zum Abbruch an, gegen den gerichtlichen Schätzwert von 30.000 Forint und unter der Bedingung, dass der Staat die erforderlichen Mittel für den Neubau eines Palais auf einem anderen Standort vorstreckte. 1897 wiederholte Bischof Nakic dieses Angebot.⁵ In der Zwischenzeit waren aber dringlichere Probleme der Erhaltung des Bestandes akut geworden, so dass die Freilegungspläne zurückstehen mussten.



Abb.2: Split. Rekonstruktion des Diokletianspalastes. Nach E. Hébrard (1912).

Das Interesse galt der Kathedrale, deren Zustand eine gründliche Restaurierung in den Jahren 1880-85 erforderte. Anschließend mussten alle Kräfte auf den aus dem 13. Jahrhundert stammenden Glockenturm (Abb. 4) konzentriert werden, dessen nahezu ruinöser Zustand ab 1890 durch eine so weitreichende Erneuerung behoben wurde, dass man von einer gänzlichen Rekonstruktion sprechen kann; sie war erst 1908 beendet. Die mit einer weitgehenden Auswechslung der Oberflächen verbundene Maßnahme brachte den Verlust fast aller originalen Steinquader und des bauplastischen Schmucks. Die Form der Rekonstruktion wurde gegen Ende des Vorhabens als typische Lösung der Denkmalpflege des Historismus immer heftiger kritisiert.⁶

Gründung der «Palastkommission» für Split

Vor dem Hintergrund dieser Kritik und angesichts des damals weithin diskutierten Streits um das Heidelberger Schloss wurde 1902 auf Anordnung des zuständigen Wiener Unterrichtsministeriums eine Kommission eingesetzt, die für die denkmalpflegerischen Maßnahmen am Diokletianspalast in Split zuständig war. Für die erste Sitzung im April 1903 hatte ein Mitglied der Kommission, der Direktor des archäologischen Museums in Split, Franz Bulič (1846-1934), einen Bericht vorbereitet, der die Reste des Diokletianspalastes

innerhalb der Altstadt beschrieb.⁷ Sein Aufsatz war verbunden mit sehr konkreten Vorschlägen für eine weitreichende Freilegung der wichtigsten antiken Monumente. Bulič war ein hochverdienter Archäologe, interessierte sich aber ausschließlich für den antiken Bestand, den er von den späteren Anbauten radikal befreit haben wollte. Das Alter und mögliche architektonische Qualitäten der zum Abbruch empfohlenen Gebäude kümmerten ihn nicht; er charakterisierte sie in seinem Bericht auch mit keinem Wort, sondern gab nur die amtlichen Schätzungen des Wertes der Privathäuser an, den man aufwenden müsse, um sie für den Abbruch zu erwerben. Nach dem Wunsch Buličs hätten demnach alle Gebäude abgerissen werden sollen, die sich an der Süd-, Ost- und Nordseite an die ehemaligen Fassaden des Diokletianspalast lehnten (Abb. 5). Die Geschäftshäuser der Südseite sollten nach Möglichkeit verschwinden; sollte dies nicht durchsetzbar sein, könne man auf den – oben erwähnten – Vorschlag von Franc Carrara zurückgreifen und sie durch neue, einstöckige Häuser in gleichförmiger Gestaltung ersetzen. An der Ostfassade sollten die dort stehenden drei Privathäuser, das k. k. Militärverpflegungsmagazin und sogar das archäologische Museum, dessen Direktor Bulič war, abgebrochen werden; als Ersatz könnten an anderer Stelle Neubauten entstehen. Für die Nordfas-

sade schlug Buliĉ den Abbruch und die Verlegung des dort angebauten k. k. Militärtruppenspitals vor. Außerdem empfahl Buliĉ die komplette Freilegung des ehemaligen West- und Osttores von den hier stehenden Gebäuden, wobei am Osttor auch die «unansehnliche» Kirche Anime del Purgatorio zu opfern sei. Im Innern des Diokletianspalastes konzentrierte sich Buliĉ auf die herausragenden antiken Monumente. Er wiederholte die schon 1873 erhobene Forderung nach der Freilegung der Kathedrale (des ehemaligen Diokletian-Mausoleums) (Abb. 4) von allen Gebäuden an der Süd-, Ost- und Nordseite, einschließlich des im Nordosten stehenden Bischofspalais. Auch das Peristyl (Vgl. Abb. 8) sollte von allen hier stehenden Bauten befreit werden, sowohl von den Kapellen an der Ostseite wie den westlich stehenden Häusern, obwohl es sich hier um aufwendige und bedeutende venezianische Bauwerke handelte, was aber nicht erwähnt wird. Genauso wünschte sich Buliĉ eine Freilegung des südlich an das Peristyl anschließenden Vestibüls von allen innen wie außen angebauten Kapellen und Häusern. Schließlich sollten auch beim Baptisterium (dem ehemaligen Tempel) die südlich und westlich angebauten Häuser abgebrochen werden.

Bei mehreren Rundgängen und der Besichtigung der fraglichen Gebäude zeigte sich jedoch schnell, dass ein Teil der Kommission mit den von Buliĉ in großem Umfang gewünschten Freilegungen nicht einverstanden war. Zwar wurde Buliĉ vom Bürgermeister der Stadt Split, vom Bezirkshauptmann und wohl auch von anderen Kommissionsmitgliedern aus Dalmatien unterstützt. Die aus Wien kommenden Mitglieder brachten jedoch erhebliche Bedenken ein, die eindeutig auf ein gewandeltes Denkmalverständnis zurückzuführen waren, das bei allem Respekt vor der Antike den Wert der späteren Gebäude und der homogenen Altstadtstruktur erkannte. Das Protokoll der Kommissionssitzungen läßt die damaligen Diskussionen bestens nachvollziehen. Beispielsweise fand der Vorschlag, die Rochuskapelle (Nr. 1732, vgl. Abb. 6) nordöstlich des Peristyls abzubrechen, Widerspruch von einigen Kommissionsmitgliedern, die «ihr Erstaunen darüber ausdrücken, dass ein so wertvoller Baurest des beginnenden XVI. Jh. von der Behörde zur Demolierung bestimmt worden sei. Sie sprechen ihre Überzeugung aus, dass die Demolierung dieser Kapelle späterhin Anlaß zu schweren Vorwürfen geben würde [...]».⁸ Auch der Wunsch, die beiden im Nordteil des Vestibüls (im Prothyron) befindlichen Ka-

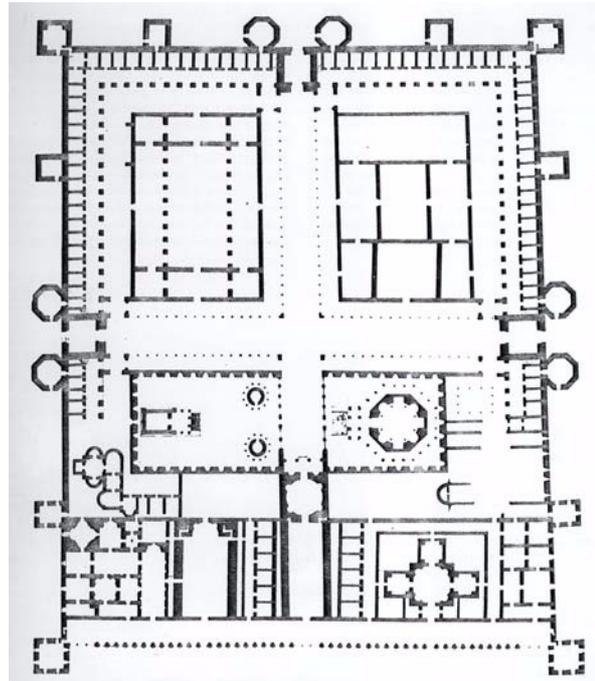


Abb.3: Split. Diokletianspalast. Grundriss des ursprünglichen Zustands.

pellen (Nrn. 1757 und 1764, vgl. Abb. 6) einzureißen, wurde nicht gebilligt.

In der Zusammenfassung, die der Direktor des österreichischen archäologischen Instituts, Otto Benndorf, vornahm, klingt ein bemerkenswertes Verständnis für die Situation in Split an: «Bei allen zukünftigen Arbeiten am Palaste ist auf die Denkmale späterer Jahrhunderte stetige Rücksicht zu nehmen. Anzustreben ist daher keinerlei archäologische Purifikation des baulichen Gesamtbestandes der alten Stadt oder gar ein Wiederaufbau des Palastes auch nur in einzelnen Teilen. Vielmehr ist als leitender Grundsatz festzuhalten, daß es gerade das Ineinandergreifen und Zusammenwirken von Bauanlagen aus verschiedenen Epochen ist, welches dem Orte zu besonderer Zierde gereicht und ein dankbares Objekt künstlerischer und historischer Studien darstellt. Freizulegen sind daher nur einzelne, besonders wichtige Teile und selbst dies nur, insoweit es sich auch durch kommunale Interessen empfiehlt und mit gewährbaren Mitteln allmählich ausführbar ist».⁹ Unter diesen Voraussetzungen verwundert es nicht, dass die Kommission nur sehr wenige der von Buliĉ gewünschten Freilegungen befürwortete, nämlich den Abbruch der vier in das Westtor eingebauten Häuschen, der zwei Häuser beim Baptisterium sowie eines Teils der Gebäude an der Kathedrale: Hier erklärte man sich mit der Abtragung des Bischofspalais und «der vom Staat bereits an-

gekauften beiden baufälligen, nicht fruktifizierbaren Häuser» einverstanden.¹⁰

Das Gutachten Alois Riegls

Waren also die Zugeständnisse der Kommission gegenüber der Fülle der erwünschten Freilegungsmaßnahmen schon gewaltig reduziert, erstaunt die Tatsache, dass das Wiener Präsidium der Zentralkommission auch dieses Ergebnis nicht ohne weiteres hinnehmen wollte. Es beauftragte deshalb keinen Geringeren als Alois Riegl, welcher der «Palastkommission» nicht angehört hatte, ebenfalls nach Split zu reisen und ein Gutachten zu erstellen, ob die von der Kommission erlaubten Freilegungen der antiken Bauteile «mit der schuldigen Rücksicht auf die Existenzberechtigung der mittelalterlichen und neuzeitlichen Denkmale vereinbar sind».¹¹ Riegl kam dabei zu dem Schluss, dass er gegen die geforderten Abbrüche beim Baptisterium und beim Westtor keine Einwände hätte, ihm aber die Freilegung der Kathedrale große Probleme bereite. Da er gehaut haben dürfte, dass hier größter politischer Druck entstehen würde, formulierte er sein Gutachten sehr ausführlich und ging auch auf die gesamte Bebauung nördlich, östlich und südlich der Kathedrale ein (Abb. 6). Er versuchte deutlich zu machen, dass die Bedeutung von Bauwerken nicht nur in ihrer individuellen Bewertung der historischen und künstlerischen Qualitäten liegt, sondern ebenso in ihrer Gesamtwirkung auf die Stadtstruktur: «Übrigens bilden gerade die Häuser 1720-1727 mit ihren vor- und zurückspringenden Wänden, ihren Freitreppen, schmalen Fassaden und scharfen Ecken ein so malerisches Straßenbild, daß man es wohl nur ungern missen möchte».¹² Er betonte auch, dass er grundsätzlich den Wunsch der Archäologen nach Freilegung des antiken Baus verstehe und bot als Entgegenkommen an, dass er gegen den Abbruch der südlich der Kathedrale stehenden Häuser 1709-1714 keine Einwände habe, da sie geschichtlich belanglos seien. Größte Bedenken formulierte er jedoch gegen die von der Palastkommission befürworteten Abbrüche des Bischofspalais (Nr. 1728) und des Hauses Nr. 1719. Dem spätgotischen Haus Nr. 1719 (sog. Hospiz der Franziskaner) sprach er einen geschichtlichen Wert und einen ganz uneingeschränkten Alterswert zu. Da dieses Haus zudem im Winkel zwischen dem barocken Chorbau der Kathedrale und der Sakristei stand, habe es – solange diese Bauteile stehen – keinen Nutzen für die Freilegung des antiken Oktogons und



Abb. 4: Split. Kathedrale (ehemaliges Mausoleum) mit Glockenturm des 13. Jahrhunderts (rekonstruiert bis 1908).

könne deshalb erst einmal aus dem Abbruchprogramm herausgenommen werden. Beim Bischofspalais (Episkopium), einem barocken, dreiflügeligen Bau (Nr. 1728) im Nordosten der Kathedrale konnte sich Riegl lediglich einen Abbruch des südwestlich an die Kathedrale angebauten Flügelstumpfs vorstellen. Der Hauptbau aber mit seinem Nord- und Ostflügel aus der Barockzeit fand sein besonderes Interesse. Der niedrige Baukörper bestand aus regelmäßig geschichteten und sorgfältig verfugten Steinquadern, die keine weiteren Schmuckformen aufwiesen, bis auf das von bossierten Quadern umrahmte Portal, über dem sich ein mit einer Inschrift versehenes Gesims befand. Somit besaß das Palais zwar «zweifelloso einen bestimmten kunstgeschichtlichen Wert», noch wichtiger war Riegl aber der Alterswert: «Ohne Einschränkung entfaltet sich der ansehnliche Alterswert des Gebäudes, der hauptsächlich in der sympathischen Färbung der alten bräunlichgelben Steinquadern beruht, aber auch in den anspruchslosen Verhältnissen, die fast noch an die mittelalterliche Weise erinnern, eine Stütze findet. Auch als eine wesentliche Komponente des für Alt-Spalato so charakteristischen engen Straßenbildes genießt das Episkopium einen Alterswert».¹³ Darüber hinaus

machte Riegl auf die Bedeutung des Baus für die gesamte Platzwirkung aufmerksam, die wir heute als die Stellung innerhalb des Ensembles bezeichnen würden. Er wies darauf hin, dass durch den Abbruch ein großer Freiraum entstehen würde, von dem aus man einen freien Blick auf den ruinösen Peripteros des Oktogons gewönne, was in der freien Sicht einen eher enttäuschenden Eindruck hervorrufen dürfte. Dagegen sei die partielle Sicht mit dem gegenwärtigen Baubestand «vorteilhafter im malerischen Sinne»: «Jedenfalls ist der Anblick des Peripteros, wie er jetzt vom baumbesetzten Hof des Episkopiums aus genossen werden kann, ein so reizender, daß man alle künstlerischen Folgen wohl erwägen sollte, bevor man sich hier zu radikalen Änderungen entschließt».¹⁴

Die vorgetragenen Argumente machen deutlich, wie sehr sich Riegl vom Denkmalbegriff des 19. Jahrhunderts entfernt hatte. Während die Befürworter einer Freilegung der Kathedrale ausschließlich den antiken Bau im Blick hatten und alle späteren Bauwerke nur als störend empfanden, machte Riegl das Ensemble aller Gebäude zum Ausgangspunkt seines Gutachtens. Die in Jahrhunderten entstandene Platzanlage rings um die Kathedrale mit ihrer verschachtelten Bebauung war ihm als Dokument langer historischer Prozesse ebenso wichtig wie ihr Alterswert mit seiner Stimmungswirkung. Riegl schließt seinen Bericht mit einem Appell: «Der Gefertigte glaubt diesen Bericht nicht schließen zu sollen, ohne nachdrücklich darauf hinzuweisen, dass gerade das allgemeine Interesse an der Erhaltung des mit den antiken Resten historisch so reich verbundenen mittelalterlichen und neuzeitlichen Alt-Spalato mit seinem unvergleichlichen und unersetzlichen Stimmungszusammenhang die Schaffung eines seine Integrität gewährleistenden Schutzgesetzes mindestens ebenso dringend und überzeugend fordert, als das vorwiegend wissenschaftliche Interesse an der Erhaltung der antiken Palastreste allein».¹⁵ Damit spielt Riegl auf den «Entwurf eines Gesetzes zur Sicherung des Diocletianischen Palastes in Spalato» an, den der Präsident der Zentral-Kommission, Joseph Alexander von Helfert, 1902 vorgelegt hatte.¹⁶ In diesem Entwurf ist ausschließlich vom Diokletianspalast und der Bedeutung der antiken Bauteile die Rede, die Altstadt von Split wird nicht einmal erwähnt. Der Staat solle im Gegenteil alle privaten An- und Zubauten an den antiken Resten zurückkaufen, um sie dann abbrechen zu lassen. Statt diesem, völlig aus den Vorstellungen des 19. Jahrhunderts heraus entwickel-

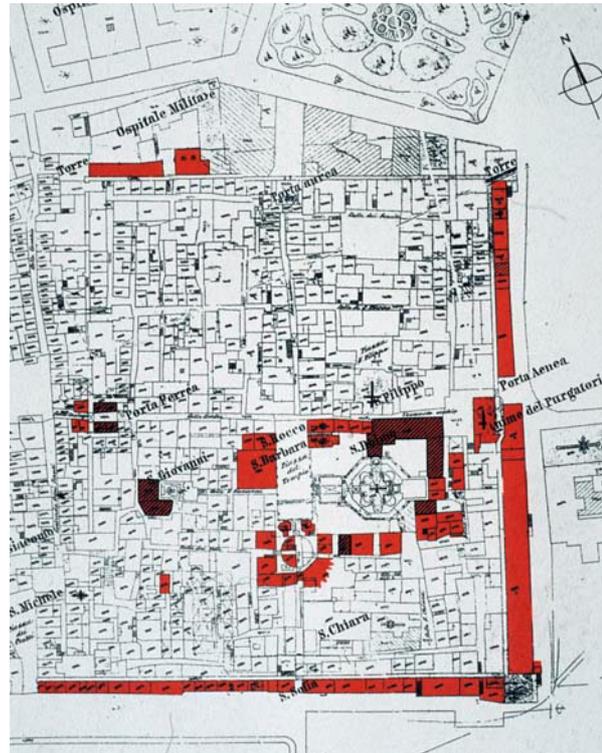


Abb. 5: Split. Grundriss mit Markierung aller Gebäude, die nach Bulić abgebrochen werden sollten.

ten Gesetzentwurf fordert Riegl deshalb die Ausarbeitung und Verabschiedung eines neuen Gesetzes, das die mittelalterlichen und neuzeitlichen Bauten ebenso unter Schutz stellt.

Der Einsatz von Alois Riegl und Max Dvořák für die Stadterhaltung von Split

Unter dem Eindruck der Stellungnahme Riegls verweigerte man in Wien die Abbruchgenehmigung für das Bischofspalais und das Haus Nr. 1719; dafür beschloss man, die Palastkommission zu einer ständigen Einrichtung zu machen, die alljährlich in Split zusammenkommen und aktuelle Fragen besprechen sollte; außerdem wurde Riegl zusätzlich als Mitglied in die Kommission berufen. Als bei der nächsten Sitzung am 11. November 1904 in Split natürlich das Thema der gewünschten Abbrüche angesprochen wurde, stellte Otto Benndorf den Antrag: «Die Palastkommission erklärt, daß sie Freilegungen im modernen Sinne des Wortes, welche schädigende Eingriffe bedeuten, unbedingt ablehnt, und lediglich am Dom und Baptisterium die Vornahme von Arbeiten ins Auge faßt, welche die wissenschaftliche Erforschung dieser Gebäude fördern und ihre ursprüngliche Erscheinung ohne Beeinträchtigung anderer wichtiger Interessen wiederherstellen».¹⁷ Ob-

wohl dieser Antrag einstimmig angenommen wurde, entwickelte sich um Baptisterium und Dom eine lebhaftere Diskussion. Für die Freilegung des Baptisteriums gab Riegl, der trotz seiner schweren Krankheit die Reise nach Split auf sich genommen hatte, nach einigem Zögern seine Zustimmung, weil die Außenerscheinung des antiken Tempels «in solchem Maße gesteigert würde, daß dadurch selbst die Nachteile, die aus der Schaffung einer Lücke im charakteristischen Grundplane der Stadt und aus der unvermeidlichen Freilegung einer rohen Anschlußmauer erwachsen, aufgehoben würden». Dagegen entzweite sich die Kommission, als es um den Abbruch des Bischofspalais ging. Die Kommune, vertreten durch Bürgermeister Vincenz Milic, hatte den Antrag gestellt und hierfür sanitäre Gründe sowie die Möglichkeit einer besseren Verkehrsführung angegeben. Auch der dalmatinische Landesauschuß sowie das bischöfliche Ordinariat würden den Abbruch begrüßen, die Finanzierung sei gesichert. Auch Franz Bulič schloss sich uneingeschränkt der Forderung an. Riegl erklärte nun, «daß die Demolierung eines mindestens in das XVII. Jh., wahrscheinlich aber noch weiter zurückreichenden bischöflichen Palastes eine vom Standpunkte der öffentlichen Denkmalpflege so schwerwiegende und weittragende Angelegenheit bedeutet, daß dieselbe keineswegs lediglich nach Rücksichten der lokalen Bequemlichkeit gelöst werden dürfe, sondern daß dabei vor allem auch die Rücksichten auf den historischen und den Alterwert des Gebäudes und auf seine Stellung im Palastbezirke als Ganzem auf das sorgfältigste erwogen und berücksichtigt werden müssen».¹⁸ Die unversöhnlich scheinenden Gegensätze suchte der Architekt Georg Niemann zu entschärfen, indem er sich anbot, Planskizzen anzufertigen, auf denen er die Wirkung der Gebäudegruppe mit und ohne Bischofspalais darstellen wolle. Diese würde er bei der nächsten Sitzung der Palastkommission vorlegen, bis dahin sei die Beschlussfassung zu verschieben. Dem schloss sich die Kommission an, wobei Riegl nachdrücklich betonte, «daß er die von Professor Niemann in Aussicht gestellten Skizzen zwar an sich für interessant und schätzenswert, aber für die definitive Schlußfassung nicht verbindlich betrachte».

Auch in den nächsten Sitzungen der Palastkommission konnte keine Einigung erzielt werden, so dass die Entscheidung über das Bischofspalais immer wieder

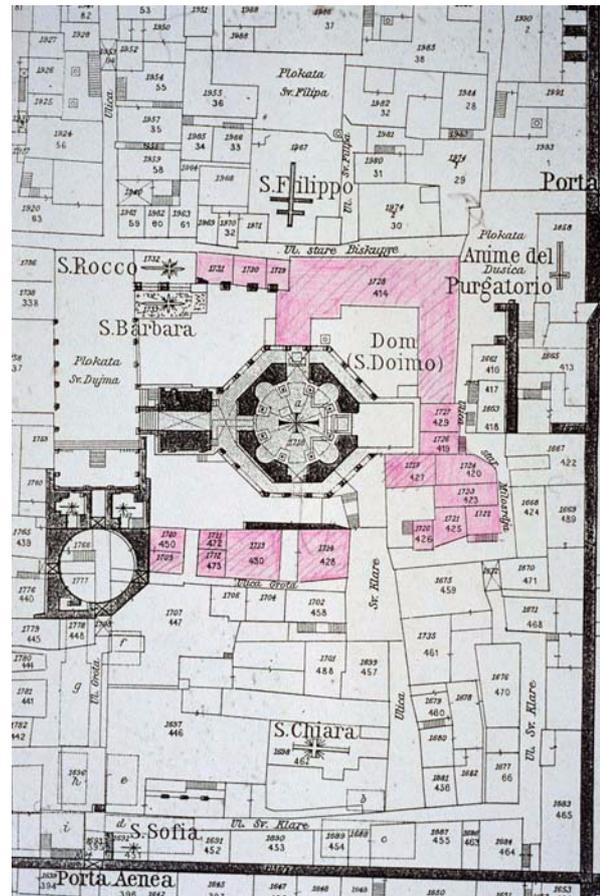


Abb. 6: Grundriss der Umgebung der Kathedrale mit Markierung der zum Abbruch vorgesehenen Gebäude.

verschoben werden musste. Dagegen gelang es der an der Freilegung der Kathedrale ungemein interessierten Kommune, in den Jahren zwischen 1905 und 1909 einige kleinere Gebäude rings um das Mausoleum abbrechen zu lassen, beispielsweise im Jahre 1905 das sog. Hospiz der Franziskaner (Nr. 1719), für das sich Riegl vergeblich eingesetzt hatte, sowie die Häuser Nr. 1711/12 südwestlich der Kathedrale (vgl. Abb. 6). 1906 fiel der südwestliche Flügelstumpf, der das Bischofspalais mit der Kathedrale verband, und 1909 demolierte man die Häuser Nr. 1709/10 östlich des Vestibüls.¹⁹ Das Bischofspalais selbst konnte jedoch immer wieder aus den Abbrucharträgen herausgenommen werden. Nach dem Tod Riegls 1905 war sein Nachfolger im Amt des Professors für Kunstgeschichte wie des Generalkonservators in Wien, Max Dvořák, auch als Mitglied der Palastkommission nachgerückt. In einem Aufsatz über «Restaurierungsfragen» aus dem Jahre 1908 beschrieb Dvořák die gegensätzlichen Meinungen und betonte seinen Einsatz für das Bischofspalais: «Noch auf seinem Sterbebette bat mich mein Lehrer und Vorgänger

im Amte Hofrat Riegl, in der Episkopiumsfrage keine Konzessionen zu machen, eine Weisung, der ich nicht nur aus Verehrung für den unvergeßlichen Mann, sondern auch aus innerer Überzeugung treu nachgekommen bin».²⁰ Genau wie Riegl war es Dvořák klar geworden, dass es längst nicht mehr um das Bischofspalais allein ging, «sondern um die ganze Altstadt von Spalato. Zwei diametral verschiedene Auffassungen der Pflichten dem merkwürdigen Stadtgebilde gegenüber, das die Mauern des alten Imperatorenpalastes umschließen, stehen sich da unversöhnlich gegenüber, und dieser Verschiedenheit der Auffassung liegt der wichtigste Kampf zu Grunde, den unsere Zeit um alte und neue Kunst auszufechten hat».²¹

Dvořák zeigt in seinem Beitrag auf, welche dramatische Konsequenzen es mit sich brächte, würde man das Bischofspalais aus Gründen der besseren und bequemeren Verkehrsführung abbrechen. Denn die Verfolgung dieses Ziels, das wir heute mit dem Begriff der «verkehrsgerechten Altstadt» umschreiben würden, hätte unentwegt weitere Abbrüche und damit die weitgehende Zerstörung der historischen Stadtstruktur zur Folge. Und diese sei gerade in Split einzigartig, wo der Diokletianspalast zwar zunächst Ruine wurde, «aber in diesen Ruinen erblühte ein neues Leben – im vollen Sinne des Wortes – und verband sich mit den alten verlassenen Mauern zu einem neuen einheitlichen Organismus, der sich bis auf den heutigen Tag zu einem Bilde weiterentwickelte, das einem großen Dichter eher, als dem geschichtlichen Werden seine Entstehung zu verdanken scheint. Sonst haben sich römische Ruinen nur unter und neben neuen Kulturschichten erhalten, in Spalato sind sie mit ihnen verwachsen, durchdringen sie und rahmen sie ein, als ob die Geschichte darauf bedacht gewesen wäre, an einem Orte ein monumentales Sinnbild der alten und neuen Welt in ihrer Aufeinanderfolge und genetischen Verknüpfung zu schaffen [...]».²² Wenn dieses «Epos aus Steinquadern, das aus der Verbindung klassischer Ruinen mit einer mittelalterlichen Stadtanlage entstand», nun aus Gründen der Verkehrsführung und der Hygiene «reguliert» werden sollte, dann seien diese Argumente nur ein Vorwand für Ziele, die man aus ganz anderen Absichten heraus verfolgen, im Wunsch nach der möglichst kompletten Freilegung der antiken Reste. Hier sei noch «der Purifikationswahn, die Restaurierungsseuche, der frevelhafte Kampf gegen alte Stadt- und Ortsbilder» lebendig, der die Denkmalpflege des 19. Jahrhunderts

gekennzeichnet habe. Wer so denke, habe noch nicht begriffen, was mittlerweile das allerwichtigste bei Kunstwerken der Vergangenheit wie der Gegenwart sei: «der unendlich differenzierte, konkrete, durch zeitliche und lokale Entstehungsvoraussetzungen, Künstlerindividualität und Schicksale des Denkmals bedingte künstlerische Inhalt».²³ Der Wunsch nach Freilegungen einzelner Denkmale sei eine überholte Idee des 19. Jahrhunderts, die in Spalato noch lebendig sei, «wo eine der merkwürdigsten Städte der Welt, einzig in ihrer Art, gegen falsche Ratschläge und gegen den durch sie irreführten Willen der Besitzer und nächstberufener Beschützer vor der Gefahr gerettet werden muß, in eine regelrechte Dikasterialstadt mit einzelnen sehenswerten Ruinen verwandelt zu werden [...]».²⁴

Es gelang Dvořák bei der Sitzung der Palastkommission am 25. September 1907, drei Mitglieder, die bisher für die Freilegungen gestimmt hatten, im Sinne der neuen denkmalpflegerischen Grundsätze umzustimmen, wie er in einem Bericht an das Wiener Ministerium stolz vermerkte.²⁵ Immerhin handelte es sich dabei um den berühmten Architekten Georg Niemann, den besten Kenner und Erforscher des Diokletianspalastes, der 1873 das Projekt der Freilegung der Kathedrale mit ausgearbeitet hatte, um den Konservator Franz Buli, der noch 1903 ganz radikale Vorschläge für Abbrüche in der Altstadt publiziert hatte, sowie den Leiter der Bezirkshauptmannschaft Spalato, Dr. Franz Madirizza. Ihr Umdenken war die Voraussetzung dafür, dass bei der nächsten Sitzung in Split 1908 die Mehrheit der Palastkommission einen Abbruch des Bischofspalais endgültig ablehnte.²⁶ Der Beschluss führte zu erheblicher Verärgerung in der Bevölkerung von Split, da die Kommunalpolitiker und viele einflussreiche Bürger nach wie vor vehement die Freilegung forderten. Offensichtlich empfand man die Entscheidung als ein vor allem von den Wiener Kommissionsmitgliedern durchgesetztes Diktat, dem man sich widerwillig beugen musste. Ein Jahr später erschien deshalb bei der Sitzung der Palastkommission 1909 eine Delegation des Ingenieur- und Architektenvereins von Dalmatien und überreichte ein Memorandum, in dem nochmals die Demolierung des Bischofspalais verlangt wurde. Aber auch diesem Antrag widersetzte sich die Kommission mehrheitlich. Immerhin war man kompromissbereit und beauftragte Georg Niemann, ein konkretes Projekt auszuarbeiten, wie man durch behutsame Eingriffe – etwa an der Rückseite des Bischofspalais – Verbesserungen erreichen

könne, die das Platzgefüge einheitlicher machen und die Verkehrsführung erleichtern sollten.²⁷ In der nächsten Sitzung der Palastkommission am 1. April 1910 legte Niemann diese Pläne vor. Sie sahen den Bau einer neuen, wenn auch schmalen Straße zwischen der Kathedrale und dem Bischofspalais vor, für die der Ostflügel des Palais durchbrochen werden sollte; außerdem war eine architektonische Neugestaltung der bisher schmucklosen Südfassade des Bischofspalais geplant.²⁸ Die Arbeiten wurden jedoch nicht begonnen, zumal der Bürgermeister von Split regelmäßig seine Forderung wiederholte, das Bischofspalais gänzlich abzubauen. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs verhinderte dann alle vorgesehenen Maßnahmen und brachte eine lange Zäsur ohne jede Veränderung der Stadtgestalt von Split.²⁹

Die Diskussionen zur Stadterhaltung in Deutschland und Österreich um 1900/1910

Zusammenfassend kann man feststellen, dass die auf Erhaltung der Altstadt abzielenden Erfolge der Palastkommission nur möglich waren, vor allem gegen den Willen der Mehrheiten in Split, weil sich der neue Denkmalbegriff weithin durchgesetzt hatte. Außerdem hatte man, was bisher noch kaum beachtet worden ist, bereits damals die Bedeutung historischer Ensembles erkannt und Konsequenzen für deren Erhaltung gefordert. Die Diskussion um die Ziele einer städtebaulichen Denkmalpflege fokussierte sich auf die Altstadt von Split, die zu einem Modellfall grundsätzlicher Auseinandersetzungen wurde, wie sie für Einzeldenkmäler beim Streit um das Heidelberger Schloß ausgefochten worden waren. Dvořák konnte sich der Zustimmung kompetenter Fachkollegen aus Österreich und Deutschland sicher sein, wie eine Reihe wissenschaftlicher Beiträge mit ähnlichen Zielrichtungen belegt. Beispielsweise hatte schon auf dem Tag für Denkmalpflege 1903 in Erfurt der Kölner Geheime Baurat Josef Stübben mehr Behutsamkeit im Umgang mit alten Stadtbildern gefordert; ihm ging es um «die möglichste Erhaltung der Eigenart alter Straßenzüge» und «die möglichste Erhaltung der Geschlossenheit der Straßen- und Platzwandung».³⁰ Noch deutlicher strich der Braunschweiger Museumsdirektor und Professor Paul Jonas Meier beim Tag für Denkmalpflege 1905 in Bamberg die Bedeutung alter Stadtstrukturen heraus: «Wenn ich um meine Meinung befragt würde, welchem <Denkmal> einer beliebigen Stadt, die zu inventarisieren wäre, seiner ganzen

geschichtlichen Bedeutung nach der Platz an erster Stelle gebührt, so würde ich ohne weiteres Besinnen sagen: dem Grundriß der Stadt mit dem Laufe ihrer Straßen, der Lage und Gestalt ihrer Plätze, dem Zuge der Stadtmauern. Denn die innere und äußere Geschichte einer alten Stadt findet eigentlich auch in dem prächtigsten Dom oder dem schönsten Rathause lange nicht in dem Maße ihren klaren und unzweideutigen Ausdruck, wie in dem Stadtplan, der eine Fülle von geschichtlichen Aufklärungen enthält. Man kann vielleicht sagen, der Grundriß einer Stadt ist die monumentalste Urkunde ihrer Geschichte, [...] und vielleicht darf man auf einem späteren Denkmalpfegetage auch einmal die Frage erörtern, ob denn nicht auch für die Erhaltung der alten Grundrisse in unseren Städten etwas getan werden kann, die bisher mehr oder weniger vogelfrei waren, und es wäre auch sehr zu wünschen, meine Herren, wenn in unseren Inventarisierungen auf die Gestaltung und die Geschichte des Stadtplanes etwas mehr Gewicht gelegt würde».³¹

Die Position Hans Tietzes

Der damals noch sehr junge Wiener Kunsthistoriker Hans Tietze (1880-1954), der später Professor in Wien und – nach seiner Emigration – in New York werden sollte, griff in einem 1907 erschienenen Aufsatz über die «moderne» Denkmalpflege die Wertkategorien Riegls auf und betonte nachdrücklich deren Auswirkungen auf den gewandelten Denkmalbegriff.³² Denn die auf rein historische Interessen, auf Purifizierung und Rekonstruktion monumentaler Denkmäler hin ausgerichteten Maßnahmen des 19. Jahrhunderts seien in ihrer Problematik endgültig erkannt worden: Man habe dabei übersehen, «daß jede solche Restaurierung nur einem bestimmten Stand der Wissenschaft entsprechen kann, daß also ein Teil davon immer auf einer Hypothese beruhen wird. Die Erfahrung lehrt uns, daß noch nie eine solche Restaurierung durchgeführt worden ist, die nicht schon die nächste Generation mit ihren stark gewachsenen historischen Kenntnissen als lächerliche Spielerei empfunden und verhöhnt hätte».³³ Gerade wenn man z. B. bei einer gotischen Kirche jüngere Umgestaltungen entfernt und durch eine rekonstruierende Vereinheitlichung ersetzt habe, sei das Dilemma offenkundig: «Aber es ist völlig verfehlt zu glauben, daß dadurch den alten Kunstwerken wirklich ein Dienst geleistet worden wäre: man hat Zubauten späterer Jahrhunderte einer

eingebildeten Stilreinheit geopfert und das Resultat war, daß man die gotischen oder romanischen Teile nun mit Zutaten verquickt besaß, die ein nicht minder zweifelloser und echter Ausdruck des neunzehnten Jahrhunderts sind, wie jene entfernten Renaissance- oder Barockzubauten der Ausdruck des siebzehnten oder achtzehnten Jahrhunderts gewesen waren».³⁴ Wegen dieser denkmalpflegerischen Fehlentwicklungen hebt Tietze umso nachdrücklicher die Bedeutung des Alterswertes hervor: «Dieser Wert, der in dem Eindruck des Alters liegt und auf den als eines der Grundprinzipien des modernen Denkmalkultus zuerst hingewiesen zu haben Alois Riegls Verdienst ist, wirkt am unmittelbarsten, da er einerseits keinerlei historische Kenntnisse, andererseits keinen wie auch immer gearteten Zusammenhang mit den Menschen voraussetzt, die das Werk geschaffen haben». Man benötige deshalb auch keinen Sachverstand, um den Alterswert zu erkennen: «Aber daß das ein altes Gebäude, ein altehrwürdiges Bild ist, kann jeder ohne besondere Kenntnis auf den ersten Blick erkennen, denn die Spuren, die die Zeit darauf hinterlassen hat, sind wahrnehmbar und der Gedanke, daß der Bau, das Bild innig mit Leid und Freud vieler menschlicher Generationen verknüpft ist, wird ein Gefühl der Andacht auch bei denen erwecken, denen nichts Näheres über jene menschlichen Schicksale bekannt ist. Dadurch werden die anderen Arten von Interesse an dem Denkmale ja nicht geschmälert und seine etwaige Bedeutung vom wissenschaftlichen, vom nationalen, vom lokalgeschichtlichen Standpunkt wird dadurch nicht geringer».³⁵ Es war Tietze also auch klar, dass der Alterswert die übrigen Wertkategorien nicht ersetzen dürfe; durch ihn erfolge vielmehr eine emotionale Ergänzung, die – von Tietze auch als «Denkmalstimmung» bezeichnet³⁶ – den Menschen zu Pietät und Behutsamkeit anleiten solle.

Darüber hinaus betonte Tietze, dass durch den Alterswert ein Baudenkmal nicht als isoliertes Objekt, sondern als Bestandteil eines Ensembles erlebt werde: Jedes Bauwerk sei «für eine bestimmte Umgebung geschaffen, die die Vorbedingung seiner künstlerischen Wirkung ist. Der alte Baumeister hat sein Werk der Umgebung eingefügt oder die umliegenden Gebäude haben sich dem Kunstwerk angepaßt, so daß alles zusammen ein einziger Organismus geworden ist. Erinnern wir uns der Art, wie die alten Domkirchen sich aus dem umliegenden Häusergewirr erheben, so daß es den Anschein hat, als hätten sich die kleinen Häuschen

unter den Schutz der guten Mutter begeben und schmiegt sich recht nahe an sie an; der im neunzehnten Jahrhundert wiederholt gemachte Versuch, solche Dome freizulegen, hat jedesmal zu unglücklichen Resultaten geführt».³⁷ Logisch ergeben sich daraus für Tietze die «Hauptzüge der modernen Denkmalpflege: überall und in jedem Zusammenhange Schonung und möglichste Erhaltung des Bestehenden, weil es alt und als solches in die Schicksale der Menschheit mitverwoben ist und Anspruch auf Pietät hat; Konservierung nicht nur der Denkmale selbst, sondern auch ihrer Umgebung, Schützung der menschlichen Werke und der Natur, der Kunst- und der Naturdenkmale».³⁸

Ein Dresdner meldet sich zu Wort: Cornelius Gurlitt

In die Diskussion um Split schaltete sich im Jahre 1909 Cornelius Gurlitt (1850-1938) ein, der als Professor für Baugeschichte an der Technischen Hochschule Dresden und unermüdlicher Promotor für die Anliegen der Denkmalpflege international bekannt geworden war. Mit einem «Warnruf», der in der «Frankfurter Zeitung» und innerhalb Kroatiens in Zagreb, im «Agramer Tagblatt», veröffentlicht wurde, wandte er sich gegen alle geplanten Eingriffe in die Spliter Altstadt.³⁹ Geschickt beginnt er dabei mit einem Loblied auf die städtebauliche Schönheit: «Spalato ist eine Perle. Ich zweifle nicht, daß es dereinst zu den größten Sehenswürdigkeiten der Welt gerechnet werden wird [...] Denn Spalato ist ohne Gleichen in der Welt, einzig! Ich spreche nicht von der landschaftlichen Schönheit, sondern von den kulturgeschichtlichen Anregungen, die die Stadt bietet». Dann beschreibt Gurlitt die geschichtlich bedingte Stadtgestalt: «Das, was aber die Ruinen des Kaiserpalastes vor allen anderen auszeichnet, das ist ihre innige Verbindung mit dem Leben von heute. Innerhalb der Mauern stehen 271 Häuser mit 400 Katasternummern, wohnten nach der Volkszählung von 1900 2786 Seelen. Winklige Gassen, eng, südländisch malerisch; dann wieder ein kleiner Platz, ein paar wuchtige Trümmer aus grauer Vorzeit. Man steigt Treppen hinauf, um in einen Riesensaal zu gelangen; Nischen ringsum, das Gewölbe eingebrochen. Man steigt Treppen hinab in die alten Kellergeschosse, deren Boden jetzt die Straße bildet. Säulen- und Arkadenreihen auf dem Hauptplatze, Werke von jener Größe, die dem kaiserlichen Rom ein unverlierbares Gut waren. Mächtige Ehrentore. Ein riesiger Achteckbau, einst des Kaisers Grab, jetzt der Dom der Diözese. Daneben ein mächtiger Turm aus ro-

manischer Zeit, in jüngster Zeit restauriert. Ein köstlicher kleiner Tempel mit reichverziertem Portikus – klein im Sinne der Größe der Gesamtanlage, groß im Sinne dessen, was die Bürger von Spalato später daranfügten. Mächtige Torbauten, verborgene Treppen. Eingestrichelt zwischen die Wohnhäuser christliche Kirchen. Das ist gerade das Wunderbare, dass sich Altes und Neues so eng mischt, gerade aus dieser Vereinigung wächst das unvergeßliche Bild heraus, die einzigartige Schönheit dieser dalmatinischen Wunderstadt».

Würde man aber nun anstreben, den Diokletianspalast freizulegen, hätte dies verheerende Folgen: «Ich glaube, das wäre so ziemlich das Verkehrteste, was man ihm antun könnte. Erstens nähme man der Stadt Spalato den Mittelpunkt. Mit ihren 20.000 Einwohnern hat sie sich längst über die Grenzen des Palastes hinaus erstreckt. Das Rathaus und der Markt, die größeren Gasthöfe und öffentlichen Gebäude liegen in der Neustadt und den sich anschließenden Vorstädten. Das Hafenleben sucht die Molen auf, die ein weit hinausgeschobener Wellenbrecher schützt. Nur die Kirche hat ihren Platz im alten Zentrum behauptet. Aber doch schüfe man durch Abbruch der Häuser im Herzen der Stadt eine Leere, man nähme ihr die Frische gesunden Lebens, das Herz. Und was man dafür ernten würde, das wäre ein ödes, zerstörtes, zusammenhangloses Werk. Alles würde darauf drängen, nun den Palast wieder neu herzustellen, eine Kopie mit gelehrtem Sinne zu schaffen, die des Lebens beraubten Steintrümmer wieder durch Nachahmung einstigen Lebens scheinbar zu beseelen. Ruinen gibt es ja viele, Grabungsfelder, in denen der Kunsthistoriker wohl einen Zusammenhang findet, nicht aber der Ungelehrte, der auf einfaches Genießen Gestimmte. Ich kann mir kaum denken, daß ein etwas feiner Empfindender nicht den Gedanken der Freilegung des ganzen Palastes oder selbst welcher Teile als eine unerhörte Barbarei ansehen würde, vor der rechtzeitig zu warnen eine Aufgabe der europäischen Fachwelt sein müßte!» Schließlich kommt Gurlitt aber auf den konkreten Anlass seines Beitrags zu sprechen und erwähnt, dass auf dem Domplatz nach längerer Diskussion einige Häuser entfernt worden seien: «So weit ich es beurteilen kann, hat dabei eine glückliche Hand geherrscht. Nun aber hört man, daß in der Bürgerschaft der Wunsch laut geworden ist, rücksichtsloser vorzugehen. Man will den aus dem 17. Jahrhundert stammenden, vorzüglich in das Gesamtbild passenden, gerade in seiner Ruhe inmitten der bewegten Linien der

Ruinen künstlerisch unentbehrlichen Bischofssitz niederreißen, um für ein Stück eine breitere Straße zu erlangen. Es bereitet sich also die Entscheidung vor, die über das Gesamtinnere des Palastes bestimmt: soll hier der Sinn des 19. Jahrhunderts mit seinen nüchternen und in letzter Zeit als unpraktisch erkannten städtebaulichen Ansichten herrschen, oder ein wahrhaft moderner Geist, der die Werte der Kunst, der Geschichte, der Vergangenheit in die Rechnung mit einsetzt und mit Vorsicht abschätzt, ob der hier vielleicht zu gewinnende Vorteil nicht mit unersetzlichen ästhetischen Verlusten bezahlt wird! Man kann ruhig sagen: es ist ein Ding der Unmöglichkeit, aus dem Häusergewirr im Palaste eine Stadt nach modernen Grundsätzen zu schaffen, ohne Spalato das zu nehmen, was sein höchster Besitz ist. Es gibt in jeder Stadt Stimmungsaugenblicke, in denen ein rasch zu erlangender scheinbarer Vorteil die Sinne hypnotisiert, daß sie den Überblick über das Ganze verlieren. Ein solcher scheint in Spalato eingetreten zu sein. Aber der Kaiserpalast ist nicht Alleinbesitz der Bürger der Stadt. Er ist ein Kulturbesitz der ganzen Menschheit. Und man sollte doch hoffen, daß man auch dort auf das warnende Wort unbeteiligter Bewunderer der herrlichen Hafenstadt hört, die zur höchsten Vorsicht auch in scheinbar nebensächlichen Fragen mahnen».

Kennengelernt hatte Gurlitt die konkreten Abbruchpläne für Split wahrscheinlich im Jahre 1908; damals weilte er in Zagreb, in der Funktion als Preisrichter beim städtebaulichen Wettbewerb für die Neugestaltung des «Kapitols». Dort machte er auch in einem – 1909 publizierten – Vortrag über die «Erhaltung des Kerns alter Städte» seine Positionen deutlich,⁴⁰ wobei er sich ausdrücklich auf die Ideen des Wiener Architekten Camillo Sitte bezog. Sitte hatte in seinem erstmals 1889 erschienen Buch «Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen» die Schonung der historischen Teile einer Stadt gefordert; er leitete die künstlerische Gestaltung von Straßen und Plätzen von ihren praktischen Funktionen ab, unter sinnvoller Auswertung des Erfahrungsschatzes antiker und mittelalterlicher Stadtbaukunst. Entscheidend für die Rückbesinnung auf die früheren Epochen war die radikale Abkehr von den Stadtbauprinzipien des 19. Jahrhunderts. Im Anschluss an Camillo Sitte betonte Gurlitt die Zweckmäßigkeit und Angemessenheit der Straßenführung sowie die Funktion und das «Wesen» der Plätze in historischen Altstädten. Außerdem mahnte er den Erhalt der Baudenkmäler

an und betonte die Schönheit der Straßenbilder wie in der alten Vorstadt von Agram (Zagreb): «[...] wie könnte man leicht eine harmonischere Stadtanlage finden?» Er machte deutlich, «daß es eine der ersten Aufgaben einer guten Verwaltung des öffentlichen Besitzes ist, alte Denkmäler vor Zerstörung und Veränderungssucht zu schützen».⁴¹ Die so von prominenten Fachleuten einhellig vertretenen Grundsätze einer neu definierten städtebaulichen Denkmalpflege bewahrten Split vor den anfangs projektierten Abbrüchen.

Das Wiederaufleben des Streits 1918-1925

Nach dem Ende der österreichischen Monarchie 1918 flammte der Streit um die Altstadt von Split sofort wieder auf. Politiker und Bürger, welche die Anordnungen aus Wien als Einmischung und Bevormundung empfunden hatten, sahen ihre Chance gekommen, bestimmte Entscheidungen wieder rückgängig zu machen. Die Ereignisse des Ersten Weltkriegs und die Gründung des bald von größten ethnischen und religiösen Spannungen beherrschten «Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen» sollten sich unmittelbar in der Auseinandersetzung um Split niederschlagen: Im Jahre 1920 wurde die Palast-Kommission neu begründet, mit Mitgliedern ausschließlich aus Kroatien. In der ersten Sitzung beschloss man, das Bischofspalais zum Abbruch freizugeben. Es gab allerdings zwei, wegen ihrer fachlichen Kompetenz gewichtige Gegenstimmen. Zum einen protestierte der angesehene Franz Bulič (1846-1934), Direktor des Archäologischen Museums und seit 1918 auch Provinzialkonservator für Dalmatien, der sich bereits 1907 von Max Dvořák hatte überzeugen lassen, zum anderen der noch junge Ljubo Karaman (1886-1971), der in Wien Kunstgeschichte studiert hatte und dort eben promoviert worden war; damals noch Assistent des Provinzialkonservators, sollte er 1926 Buličs Nachfolger werden. Karaman versuchte den Abbruch des Bischofspalais mit allen Mitteln zu verhindern und publizierte unverzüglich eine Broschüre, in der er die bisherige Diskussion um dieses Baudenkmal zusammenfasste und die Grundsätze städtebaulicher Denkmalpflege nach den Maximen von Riegl und Dvořák verteidigte.⁴² Noch einmal stellte er fest, «dass das besondere Merkmal von Split nicht nur einige in ihrer Gesamtheit erhaltene Denkmäler aus römischer und späterer Zeit sind, sondern auch der Umstand, dass eine ganze Stadt sich in einem Palast eingenistet hat und

dass jeder spätere Zuwachs im Laufe der Jahrhunderte, auch wenn er unbedeutende Spuren künstlerischer Tätigkeit hinterlassen haben sollte, doch beitrug zum Aufbau des heutigen, fast einzigartigen kunsthistorischen Milieus der Spliter Altstadt». Er beschwört mit Worten, die direkt an Dvořák erinnern, «das malerische Bild der engen, geschlängelten Spliter Gassen, die oft durchschnitten sind von Treppchen und Gewölben und geschmückt mit gotisch-venezianischen Fensterchen, Portalen, Renaissance-Höfen und Adelswappen».⁴³ Es sei klar, dass es sich bei dem Bischofspalais nicht um ein wertvolles Einzeldenkmal handle: «Wir wollen nur die besondere Bedeutung des heruntergekommenen Baus unterstreichen mit Rücksicht auf seinen Stellenwert innerhalb des Diokletianspalastes (wegen der in den Wänden steckenden Reste des römischen Hauptportikus), mit Rücksicht auf seine Lage gegenüber dem Mausoleum (Umrahmung des Mausoleums) und mit Rücksicht auf das weitere umgebende Ambiente (Teil des malerischen, historischen Spliter Stadttypus)».⁴⁴ Karaman erinnerte an den Entwurf von Georg Niemann aus dem Jahre 1910 und schlug vor, ihn als Basis zu benutzen, von der aus mit geringfügigen Änderungen eine optimale Lösung erarbeitet werden könnte.

Im gleichen Jahr 1920 veröffentlichten auch Max Dvořák und Cornelius Gurlitt noch einmal Beiträge, in denen sie ihre schon früher publizierten Argumente aufgriffen und erneut den Erhalt des Bischofspalais forderten. Ihre Appelle dürften mit Karaman abgesprochen worden sein; zumindest nahm sie dieser als Anhang in die – oben erwähnte – Broschüre auf, zusammen mit einem – in gleicher Intention verfassten – Aufsatz des französischen Archäologen Jacques Zeiller, der zusammen mit Ernest M. Hébrard eine große Monographie über den Diokletianspalast⁴⁵ publiziert hatte.⁴⁶ Der Einsatz der prominenten Fachkollegen verdeutlicht den Stellenwert, den der Streit um die Spliter Altstadt damals einnahm und der offensichtlich als Präzedenzfall für den angemessenen denkmalpflegerischen Umgang mit Denkmalensembles international diskutiert wurde. Es gelang Bulič und Karaman auch, mit ihrer fachlichen Autorität und mit ihrem unermüdlichen Einsatz den Abbruch des Bischofspalais immer wieder hinauszuschieben.

Vielleicht hätten sie auch den dauerhaften Erhalt durchgesetzt, wenn nicht das Bischofspalais in der Nacht vom 14. auf den 15. Januar 1924 in Flammen aufgegangen wäre.⁴⁷ Wahrscheinlich war Brandstiftung

die Ursache; zumindest war eine derartige Gewalttat schon in der ersten Phase der stürmischen Diskussionen 1908/09 angedroht worden.⁴⁸ Jedenfalls wurden die Brandruine und der Platz nördlich der Kathedrale sofort freigeräumt, zum Teil einschließlich der in dem Bischofspalais verbauten antiken Reste; heute befindet sich hier ein freier Platz (vgl. Abb. 7). In seinem von Resignation geprägten Bericht über den Brand schilderte Karaman, wie sich der Ingenieur- und Architektenverein letztlich gegen Bulič durchsetzte: «Malgrado la protesta del Conservatore che proponeva la demolizione soltanto delle parti che minacciavano realmente la vita dei passanti, l'Opéinska Uprava (Giunta Municipale) di Spalato fece, con processo sommario e fattasi forte di un affrettato voto degli architetti e ingegneri di Spalato, demolire sin dalle fondamenta tutto l'edifizio del Vecchio Vescovado, compresa gran parte del colonnato diocleziano immurato in questo edificio».⁴⁹ Das Ergebnis sah nach Karaman so aus: «Ai nostri occhi si aprì dopo la demolizione un vacuo del tutto estraneo all'ambiente caratteristico della vecchia Spalato dalle callette strette e tortuose; vacuo irregolare e formato a caso che neppure per eufemismo possiamo chiamare «piazza», e che espone il maestoso Mausoleo alla immediata e punto adeguata vicinanza di vecchie catapecchie, di brutti casamenti moderni e offre nudo all'occhio il brutto muro del coro della cattedrale».⁵⁰ Seither lässt sich die Entwicklung gerade dieses Stadtviertels dergestalt charakterisieren, dass zugunsten der antiken Reste immer mehr und mehr Gebäude abgerissen worden sind. Heute ist die Situation kahler und trostloser als sich dies Bulič und Karaman in ihren schlimmsten Träumen hätten vorstellen können (siehe Kapitel III).

II. Die weitere Theoriediskussion

Lina Andela Horvat

Interessant ist es zu verfolgen, wie die kroatischen Denkmalpfleger in späterer Zeit die turbulenten Ereignisse im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts beurteilten, und zu fragen, wie sie selbst damals entschieden hätten. Dabei offenbart sich ein auffallender Wandel in der Bewertung, dessen Konsequenzen auf die denkmalpflegerische Praxis in der Altstadt von Split sichtbar Zeugnis geben. Im Jahre 1944 publizierte Lina Andela Horvat, die bis 1941 – dem Jahr der Besetzung des Königreiches Jugoslawiens durch Deutschland und Italien und der Installierung des faschistischen Vasallen-



Abb.7: Split. Blick von der Kathedrale hinunter nach Nordosten; hier stand das Bischofspalais.

staates unter der Herrschaft der Ustaša («Unabhängiger Staat Kroatien», mit Bosnien und der Herzegowina) – Leiterin des Denkmalamtes von Kroatien gewesen war, eine zusammenfassende Darstellung der Denkmalpflege in Kroatien.⁵¹ Sie schilderte zunächst die Maßnahmen der Denkmalpflege des Historismus, die sich vor allem auf Purifizierungen und stilreine Umgestaltungen gotischer Bauwerke konzentriert hätten; diese Vorgehensweise bezeichnete sie als die **«roman-tische Phase»** der Denkmalpflege.⁵² Um 1900 hätten sich auch in ihrem Land die Prinzipien gewandelt, wobei dem Konservator Franz Bulič größte Verdienste zukämen: «Angesichts des Problems des Diokletianspalastes wurde Bulič klar, dass es nicht nur darum geht, die herausragenden Denkmäler als Zeugen nationaler Vergangenheit zu bewahren. Im Diokletianspalast sah er nicht nur seine Bedeutung für die Wissenschaft der Welt, sondern auch die besondere Harmonie, die verschiedene Zeitalter schufen, welche die engen Mauern des Palastes durchdrangen. Diese wertvolle Stimmung galt es zu erhalten! Und Bulič ist es gelungen den Palast zu retten.»⁵³ Dieser Wandel der denkmalpflegerischen Prinzipien sei aber nicht autonom entstanden, sondern

weil man sich «die europäische kulturelle Welt zum Vorbild genommen» habe; hier müssten die Namen Riegl, Dvořák, Dehio genannt werden: «Der entscheidende Schritt ist getan worden, als man begann, den dokumentarischen Wert vom künstlerischen Wert der Denkmäler zu unterscheiden. In beiden Fällen schätzte man einen Gegenstand mit der Patina des Alters, aber er hatte zweierlei Wert. Demgemäß muß man den Alterswert bewahren, aber – und das ist schwieriger – erfolgreich den künstlerischen Wert erhalten, sofern das Denkmal einen solchen besitzt. Der neue Standpunkt verwirft also die Rückführung des Aussehens des Denkmals in den «ursprünglichen Zustand». Stattdessen ist entscheidend, dass man die Denkmäler in der Form erhält, in der wir sie antrafen, sofern sie nicht geschmacklose Flickereien enthalten. Wesentlich ist der Wahlspruch dieser Einstellung: nicht restaurieren, sondern die Denkmäler konservieren!»⁵⁴ Horvat bezeichnete den neuen Denkmalbegriff als die «**biologische Phase**» der Denkmalpflege; mit dieser Definition bezog sie sich auf den Alterswert, dessen Anerkennung nur mit größter Mühe durchzusetzen war: «Die kämpferischen Konservatoren kämpften für die Denkmäler wie für Existenzen, bei denen man damit rechnen mußte, dass sie entstanden, um ihr Leben zu leben, dass sie entstehen und verschwinden (biologische Phase). Deswegen kann ein Konservator ein Kunstwerk nicht erneuern und regenerieren, sondern nur den Prozeß seines Verfalls verlangsamen». Damit habe sich die Denkmalpflege größte Verdienste erworben: «Diese behutsame Einstellung gegenüber den Denkmälern – Verhinderung des Verfalls oder Konservierung – hat der menschlichen Gemeinschaft große Verdienste erwiesen, denn sie hat die Denkmäler in der Form bewahrt, wie sie auf uns gekommen sind. Diese Haltung hat dem gesamten konservatorischen Wirken den Namen gegeben, denn erst zu dieser Zeit hat sich das Konservatorenamt im modernen Sinn ausgebildet. Das war die Übergangsphase von der verlogenen Restaurierung und Historisierung zu neuen Lebensmöglichkeiten».⁵⁵

Dennoch glaubte Horvat, dass zu ihrer Zeit diese «biologische Phase» bereits Geschichte geworden sei, ohne jedoch die Gründe zu nennen, warum diese Prinzipien nicht mehr gelten sollten. Sie konstatierte lediglich einen erneuten Prinzipienwandel ab etwa der Mitte der 1920er Jahre und bemerkte lakonisch, dass das Leben selbst sich nach und nach eine neue Maxime geschaffen habe. Sie zitierte dafür aus einem 1929 er-

schienenen Aufsatz von Hans Karlinger: «Das Zeitalter der Restauratoren (= der Historismus) hat zu viel geleistet, aber das Zeitalter dieser – wie wir sagen biologischen – Haltung hat gegenüber den Denkmälern zu wenig geleistet».⁵⁶ Damit warf Horvat der biologischen Phase eine zu große Passivität gegenüber den Denkmälern vor, die man mittlerweile überwunden habe: «Die schwere wirtschaftliche Nachkriegskrise hat die Fachleute dazu veranlaßt, dass sie begannen, besonders auf die Baudenkmäler zu schauen als Gegenstände, die heute ihren Zweck haben können neben dem, was sie als historische oder Kunstdenkmäler sind». Die Forderung nach der Nutzung verband aber Horvat sogleich mit der Forderung nach kreativen Eingriffen und charakterisierte damit diese neue, von ihr «**schöpferische Phase**» genannte Form denkmalpflegerischen Verhaltens: «Woran kann denn die zeitgenössische Denkmalpflege ihre Tätigkeit anbinden? Wir blicken zurück, was man vor Jahrtausenden gemacht hat! Jede Zeit hatte ihre Ausdrucksweise, und von früher bestehenden Denkmälern wußte man, dass sich intuitive Leute erfolgreich ihrem Verständnis angenommen haben. Auch wie die barocken Meister sich einer gotischen Umgebung einordneten [...], so können auch wir heute bestrebt sein, das heutige Schaffen erfolgreich einzufügen in die Reste der Vergangenheit [...] Und warum muss heute die Tätigkeit des Künstlers, wenn er ein überhöhtes romantische Verständnis sucht, in Übereinstimmung mit konservatorischen Grundsätzen sein? Keineswegs! Einem wahren Talent gegenüber darf kein Mißtrauen herrschen. Dass ein Forum darüber entscheidet, ob man gewisse Veränderungen an den Denkmälern oder in deren Umgebung durchführen soll oder nicht und wie man sie durchführen soll, erweist sich in ganz Europa und auch bei uns als notwendig».⁵⁷

Auch wenn sie die Sachverhalte nicht erwähnt, dürfte Horvat stark beeinflusst worden sein von einem denkmalpflegerischen Gutachten, das der berühmte italienische Architekt Gustavo Giovannoni 1941 verfasst hatte. Er war der Leiter einer Mission gewesen, die im Auftrag der faschistischen Regierung Italiens von der Königlichen Akademie nach Split gesandt worden war und die vom 29. September – 3. Oktober 1941 die Situation vor Ort analysiert hatte, um Richtlinien für die zukünftigen Restaurierungen zu erarbeiten.⁵⁸ Das erklärte Ziel der Mission war, «durch städtebauliche Maßnahmen (Regulierungsplan) nach römischem Vorbild die Integrität des diokletianischen Monuments zurückzuge-



Abb.8: Split. Peristyl. Heutiger Zustand.

winnen».⁵⁹ Das von Giovannoni nach der Rückkehr erstellte Gutachten verrät eine deutliche Abkehr von den Prinzipien der Denkmalpflege des frühen 20. Jahrhunderts und ein Bekenntnis zu den Rekonstruktionsplänen des 19. Jahrhunderts. So schlug er eine vollständige Freilegung der Süd-, Ost- und Nordmauern des Diokletianspalastes vor, ähnlich wie das die anfangs erwähnten Archäologen des 19. Jahrhunderts gefordert hatten. Ebenso empfahl er weitgehende Abbrüche im Bereich rund um das Peristyl und die Kathedrale. So sollte der barocke Chor des Doms (!) abgerissen werden, weil er die Harmonie des Mausoleums störe. Beim Peristyl (Abb. 8) wollte Giovannoni die westliche Kolonnadenreihe freilegen, indem die Fassaden der zwischen den Säulen eingebauten venezianischen Paläste abgetragen und ein Stück weiter nach hinten versetzt wieder aufgebaut werden sollten. Die über den Architrav herausragenden Obergeschosse sollten abgerissen werden; Giovannoni illustrierte diese von ihm vorgeschlagenen Maßnahmen in einer seinem Gutachten beigelegten Fotomontage (Abb. 9). Zudem sollte die ganze Altstadt systematisch überarbeitet werden, wobei durch Entkernungen, Abbrüche und Abbau der oberen Stockwerke die dichte Bebauung aufgelockert und mehr Licht, Luft und Gärten gewonnen werden könnten.⁶⁰ Ausdrücklich erwähnte Giovannoni in seinem Gutachten die deutschen Städte Kassel, Braunschweig und Frankfurt/Main, wo solche Maßnahmen, die im Dritten Reich als «Altstadtgesundung» bezeichnet wurden, bereits erfolgreich durchgeführt worden seien.⁶¹ Die in Giovannonis Gutachten aufgezählten Abbrüche und Zerstörungen sind an Radikalität kaum zu überbieten; sie ignorierten alle in der Denkmalpflege seit 1900 erarbeiteten Prinzipien und gingen – wie die Archäologen des 19. Jahrhunderts – von einer maximalen Freilegung der antiken Monumente aus, – auf Kosten der mittel-



Abb.9: Split. Peristyl. Umgestaltungsvorschlag von Giovannoni. Fotomontage 1941.

terlichen und nachmittelalterlichen Bausubstanz. Dies erstaunt umso mehr, als Giovannoni (1873-1947) in seinen früheren Jahren ganz anders dachte und plante: Mit seinem 1913 geprägten Begriff des «ambientismo» hatte er – ähnlich wie Alois Riegl – die Bedeutung des Ensembles entdeckt und für einen behutsamen Umgang mit dem städtischen Erbe plädiert.⁶² Die seit den späten 1920er Jahren erkennbare und in der Charta von Athen 1933 ausgesprochene Trendwende im Umgang mit Stadtstrukturen⁶³ hatte offensichtlich auch Giovannoni mitvollzogen.

Horvat hatte in ihrem Aufsatz weder Giovannoni noch die deutschen Beispiele zitiert, wählte aber für die von ihr analysierten neuen Prinzipien der Denkmalpflege den Begriff der «schöpferischen Denkmalpflege», ohne Zitate und ohne den Hinweis, dass dieser Begriff in den 1930er Jahren in Deutschland geprägt worden war; er sollte dort bis in die 1960er Jahre hinein als beliebtes Schlagwort zur Charakterisierung des Umgangs mit Baudenkmalern Bestand haben.⁶⁴ Inhaltlich stimmten ihre Vorstellungen mit der deutschen Denkmalpflege im Dritten Reich und der faschistischen Denkmalpflege in Italien weitgehend überein, zumal wenn Horvat schrieb: «Die zeitgenössische Denkmalpflege überlässt dem kreativen Künstler einen sichtbaren Freiraum in der Annahme, dass er konstruktiv genug ist, erfolgreich zu erkennen, wie die Freiheit seiner Erfindungen mit den Anforderungen in Einklang zu bringen sind, die das Baudenkmal stellt. Das wäre also eine schöpferische Einstellung der Denkmalpflege. Warum sagen wir «schöpferische Einstellung»? Wir sagen das deshalb, weil die zeitgenössische Denkmalpflege die Funktionalität der Denkmäler unterstützt durch die Mitarbeit der

Künstler in konstruktiv aktivem Sinn. Wir kehren zurück zur Auffassung der Meister des Barock, der Renaissance, der Gotik, Romanik, Antike, zur Auffassung aller Epochen, die so reif waren, nicht mit den einzelnen Denkmälern abzurechnen und sie zu zerstören, sondern ihre Funktionalität zu verlängern, indem sie die notwendige Veränderung in der Harmonie berechneten, was man durch die Suche nach der ›Stilreinheit‹ nicht erreichen kann.⁶⁵ Allerdings musste Horvat zugeben, dass diese kühnen Forderungen weitgehend den Prinzipien der ›biologischen Phase‹ widersprachen, und sah sich daher zu gravierenden Einschränkungen gezwungen. Während man schöpferische Eingriffe in Baudenkmäler zulasse, ja sogar wünsche, müssten bei Werken der Plastik und der Malerei nach wie vor die Grundsätze des reinen Konservierens, also der biologischen Phase, gelten. Dies bedurfte allerdings der Erklärung: «Warum nimmt sich die Architektur gelegentlich der Erneuerung größere Freiheiten? Der Grund dafür ist der, dass sie harmonisch wirken kann auch dann, wenn man sie verändert, aber ein Bild oder eine Skulptur verlieren durch größere Veränderungen zu viel von der Persönlichkeit des Meisters, der sie hergestellt hat».⁶⁶ Wie ein solcher unterschiedlicher Umgang mit den Gattungen in der Praxis jedoch zu verwirklichen wäre, hat Horvat nicht exemplifiziert.

Ljubo Karaman

Auch Ljubo Karaman hat versucht, die theoretischen Grundlagen seines denkmalpflegerischen Verhaltens zu analysieren. Im Jahre 1926 war er als Nachfolger von Bulić zum Konservator für Dalmatien in Split ernannt worden. Dieses Amt übte er bis 1941 aus und wurde dann als Nachfolger von Horvat zum Leiter des Denkmalamtes von ganz Kroatien in Zagreb; diese Position behielt er bis zu seiner Pensionierung 1950. Im Jahre 1965 veröffentlichte der damals bereits 79jährige Karaman seine Bilanz – auf der Basis des Dehio-Zitats «Konservieren – nicht restaurieren».⁶⁷ Er zog dabei internationale Vergleiche und erwähnte nicht nur die englischen Kulturkritiker Ruskin und Morris, sondern wies auf die frühen, zeitlich vor Riegl und Dehio liegenden Mahnungen des italienischen Architekten Camillo Boito hin, der bereits 1883 geschrieben hatte: «Meglio consolidare che riparare, meglio riparare che restaurare» (= Lieber sichern als ausbessern, lieber ausbessern als restaurieren).⁶⁸ Er erinnerte an seinen eigenen Einsatz für die Erhaltung der Altstadt von Split,

der von seiner Herkunft aus der Wiener Schule geprägt war und mit den Entscheidungen der seit 1903 tätigen Palast-Kommission übereinstimmte. Wie Horvat stellte er jedoch einen allmählichen Wandel bei der Umsetzung der Maximen fest: «Bei jeder Revolution und jedem Umbruch im Denken wendet man in der ersten Zeit die neue Doktrin konsequent und oft starr an. Mit der Zeit jedoch wendet man die neuen Grundsätze elastischer an und das Verfahren wird komplizierter und von Fall zu Fall individualistischer. So ist es auch mit dem geflügelten Wort ›Konservieren und nicht restaurieren‹ gegangen».⁶⁹ Streng genommen dürfe man beispielsweise verlorengegangene Ornamente und Schmuckformen eines Baudenkmal nicht rekonstruieren, sondern müsse sie so neutral wie möglich ergänzen, damit sich die originalen Teile von den erneuerten deutlich unterscheiden ließen. Dieses Prinzip habe er aber im Lauf seiner Tätigkeit als Konservator in Split aufgegeben und um des einheitlichen Gesamteindrucks willen derartige Rekonstruktionen in kleinerem Umfang zugelassen, beispielsweise bei Friesen, Umrahmungen von Fenstern und Türen usw., wobei Takt, Maß und Gefühl die Richtlinien für diese Gratwanderung gegeben hätten. Die heutige konservatorische Praxis erlaube deshalb den restauratorischen Eingriff, aber nur unter drei Bedingungen:

- dass uns der überkommene Zustand des Denkmals aus ästhetischen Rücksichten oder funktionalen Lebensnotwendigkeiten zum Eingriff geradezu zwingend nötigt;

- dass uns das ursprüngliche Aussehen des Denkmals mit Sicherheit bekannt ist, in seiner Gesamtheit und im Detail;

- dass der Eingriff keine schädlichen Folgen mit sich bringt, welcher Natur auch immer.

Unter den Beispielen, die Karaman aus seiner eigenen Tätigkeit in Split erwähnt, fehlt allerdings eine sehr weitgehende Entscheidung, mit der er einverstanden war: die Neugestaltung der Südfassade des Diokletianspalastes. Die von außen, an der Meeresseite, an die Palastmauer angebauten Häuser stammten aus unterschiedlichen Zeiten und zeigten alle denkbaren Erhaltungszustände, so dass schon im 19. Jahrhundert immer wieder ihr Abbruch gefordert worden war. Nach einem internationalen Wettbewerb 1924, den der österreichische Architekt Alfred Keller gewonnen hatte, wurde ein Großteil der Häuser und Häuschen vor der Südfassade abgerissen und durch Neubauten ersetzt, die in

gefälliger Unverbindlichkeit – teils historisierend, teils mit Art Déco-Formen – eine einheitliche Bebauung brachten. Hier hatte sich Karaman offensichtlich von vergleichbaren Beispielen in Italien beeindruckt lassen und einer Lösung aus dem Bereich der «schöpferischen» Denkmalpflege zugestimmt, von der er später wohl nichts mehr wissen wollte. Auf die Forderung Giovannonis von 1941, alle Gebäude an den Außenmauern des Palastes abreißen zu lassen, ging Karaman in seinem Aufsatz nicht ein – er erwähnte Giovannoni gar nicht.

Dafür griff Karaman eine Maßnahme aufs schärfste an, die erst in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre durchgeführt worden war: die Umgestaltung des Protyron zwischen Peristyl und Vestibül des Diokletianspalastes. Dort hatte das Urbanistische Institut von Split, vor allem unter der Federführung der Brüder Jerko und Tomislav Marasovič, die Treppenanlage in das Untergeschoß völlig umgebaut und einen neuen Treppenzugang zum Vestibül geschaffen (vgl. Abb. 8 und 9), obwohl «überhaupt kein gerechtfertigter Anlaß zu weitreichenden Eingriffen im Peristyl bestanden» habe. Die angebliche Notwendigkeit einer Verbesserung des Fußgängerverkehrs habe es gar nicht gegeben, da dieser auch vor den Umbauten schon gewährleistet gewesen sei. «Fehlerhaft ist es jedoch gewesen, dass man sich an die Ausführung weitreichender Arbeiten am Peristyl aufgrund einseitiger Interpretationen der dort vollzogenen Ausgrabungen machte, bevor man die Zustimmung zur Ausführung der Arbeiten vom zuständigen Konservatorenamt bekommen hatte, und auch bevor es eine Interpretation der Resultate der Ausgrabungen im Peristyl gegeben hatte, die tagelang in der Diskussion eines größeren Kreises von Fachleuten war. Das wäre auf jeden Fall nötig gewesen, zumal es verschiedene Interpretationen der Ausgrabungen gab».⁷⁰ Aus der Beschreibung Karamans wird deutlich, dass die Umbauten das Ergebnis eines architektonischen Entwurfs waren, dem es um die vermeintliche ästhetische Verbesserung der Situation ging, auf der Basis offenbar umstrittener, sehr frei interpretierter archäologischer Grabungen. Das Ergebnis war für Karaman ein typisches Beispiel für die in Split immer mehr sich ausbreitende «schöpferische» Denkmalpflege. Übersieht man die Tendenzen in anderen europäischen Ländern dieser Zeit, wird deutlich, dass auch andernorts die Auseinandersetzung zwischen Architekten und Kunsthistorikern in der Denkmalpflege allzu oft zugunsten Ersterer ent-

schieden wurde – zugunsten des schöpferischen Eingriffes in das Baudenkmal.

Dem Begriff der «schöpferischen» Phase widmete Karaman in seinem Aufsatz ein eigenes Kapitel, in dem er sich mit den Thesen Horvats auseinandersetzte, nach denen zeitgenössischen Künstlern die Freiheit eingeräumt werden solle, mit eigenen Entwürfen gestaltend die Denkmäler zu verändern. Dabei äußerte Karaman entschieden Vorbehalte: «Damit kehren wir bis zu einem gewissen Grade zu den Traditionen früherer Jahrhunderte zurück, die immer in eigenen Formen gebaut haben, auch dann, wenn es sich um alte Denkmäler handelte [...] Es gibt jedoch einen deutlichen Unterschied zwischen dem Verfahren der Barockzeit und der fortschrittlichen Haltung des heutigen Konservators. Wir haben doch vom vorigen Jahrhundert eine große Achtung vor dem künstlerischen Erbe geerbt und uns erhalten; wir wollen es um keinen Preis zerstören. Die Barockzeit hat wirklich verstanden, ihre Gestaltung mit dem Zentrum eines früheren Stils in Einklang zu bringen, aber man hat sich dabei nicht gescheut, die frühere Einrichtung zu beseitigen oder zu zerstören». Die Geschichte der Denkmalpflege habe dagegen gezeigt, wie man sich in einer langen Entwicklung bis zum frühen 20. Jahrhundert eine völlig andere Art des Umgangs mit dem Baudenkmal erarbeitet hätte: Seitdem «haben die Konservatoren hartnäckig auf Grundsätzen bestanden, die Denkmäler an ihrem Platz im selben Zustand und in ursprünglicher Nutzung zu belassen. Der Grundsatz gilt in den Hauptzügen auch heute, aber gegenüber den Notwendigkeiten von heute suchen wir sogar in der neuen Nutzung ein Mittel, dem Denkmal weiteres Leben zu sichern. Vorbedingung ist, dass es eine solche Bestimmung wird, die neben der Befriedigung der Notwendigkeiten des Heute nach Möglichkeit noch besser die hervorragende Wertigkeit der Vergangenheit bewahren wird».⁷¹ Im Gegensatz zu Horvat wollte Karaman also keine freien, «schöpferischen» Eingriffe in das Baudenkmal zulassen, sondern konnte sich Veränderungen nur dann vorstellen, wenn eine neue Nutzung des Bauwerks dies zwingend erforderte, wobei die Nutzung behutsam angepaßt werden müsse.

Tomislav Marasovič

Im Jahre 1983 hat Tomislav Marasovič, der in den Jahren von 1956 bis 1980 am Urbanistischen Institut in Split tätig war und seit 1980 den Lehrstuhl für mittelalterliche Kunstgeschichte an der Universität Split innehatte, erneut eine Gesamtdarstellung zur Geschichte

der Baudenkmalpflege in Kroatien vorgelegt.⁷² Die Denkmalpflege des Historismus charakterisierte er als «romantische» Phase, ebenso wie er für die neuen Grundsätze ab etwa 1900 Horvats Begriff des «biologischen» Schutzes übernahm. Anders als Horvat sah Marasovič die theoretische Fundierung für die biologische Phase nicht nur in der Wiener Schule um Riegl und Dvořák begründet, sondern ebenso intensiv in dem Einfluß italienischer Theoretiker wie Camillo Boito (1830-1914) und Gustavo Giovannoni (1873-1947).⁷³ Damit bestätigte er, dass es in Europa einen weitgehenden Konsens gab, der den allenthalben stattfindenden Prinzipienwandel erst verständlich macht. Ist es Unkenntnis, wenn Marasovič zur Geschichte der Denkmalpflege in Split er schreibt: «Durch das Verdienst Giovannonis hat man zum ersten Mal den Begriff des historischen Ambiente zum Schutz des kulturellen Erbes eingeführt»?⁷⁴ Schließlich war es in der ganzen Diskussion um die Umgebung der Kathedrale von Split ab 1903 um das historische Ambiente gegangen, so dass – weit vor dem 1912 erschienenen Buch Giovannonis – der Ensembleschutz durch die Wiener Schule in die Denkmalpflagediskussion eingeführt und in seiner elementaren Bedeutung von Anfang an richtig eingeschätzt worden war. Mit keinem Wort erwähnt Marasovič, dass Giovannoni in seinem – von den italienischen Faschisten in Auftrag gegebenen – Gutachten von 1941 das Ensemble der Altstadt von Split weitgehend ruiniert hätte. Marasovičs Äußerungen sind wohl weniger der fehlenden historischen Kenntnis zuzurechnen als der im Jugoslawien der Nachkriegsjahrzehnte üblich gewordenen, bewussten Abkehr von der ungeliebten, weil als Bevormundung empfundenen habsburgischen Geschichte und der stärkeren Orientierung an denkmalpflegerischem Tun in Polen und Italien.

Die «biologische» Phase der Denkmalpflege war für Marasovič von größter historischer Bedeutung, aber er zeigte – analog zu Horvat – Vorbehalte und entwickelte wie diese kritische Einschränkungen: «Die extremen Stellungnahmen der «biologischen» Doktrin hatten jedoch auch gewisse negative Folgen, denn mit der harten Devise «konservieren, nicht restaurieren» haben sie eine konservatorische Passivität begünstigt, die hier und da auch für den Schutz und die Erhaltung kultureller Güter nicht willkommen war, namentlich wenn die Rede von der Sanierung der alten historischen Stadtkerne war. Erst das Nachkriegszeitalter des «aktiven» Schutzes wird diesen Lauf des passiven Verhaltens



Abb.10: Split. Blick auf die Südostecke der Altstadt. Foto 1994, publiziert in Marasovič 1995.

gegenüber dem baulichen Erbe verhindern».⁷⁵ Damit verdeutlichte Marasovič, dass er zwar wie Horvat eine Ablösung der «biologischen» Phase der Denkmalpflege konstatierte, aber diese nicht nur später ansetzte, nämlich erst nach dem Zweiten Weltkrieg, sondern sie auch mit dem Begriff des «aktiven» Schutzes anders definierte.

Marasovič vermied also den Begriff der «schöpferischen» Denkmalpflege, wohl wissend, wie belastet dieser durch seine Propagierung unter faschistischer Herrschaft in Deutschland und Italien geworden war. Im Gegensatz zu Karaman ging er auf Horvats Thesen überhaupt nicht ein. Dagegen machte er Karaman den Vorwurf, in der beruflichen Praxis gegen die eigenen Prinzipien verstoßen zu haben: «Die theoretischen Ansichten Karamans über den Schutz des baulichen Erbes sind vollständig im Geiste biologischen Verhaltens, aber sie stimmen manchmal nicht überein mit der praktischen Tätigkeit. Karaman hat nämlich in der Praxis einen Kompromiß geschlossen mit dem Leben und seinen Bedürfnissen, aber er war kompromißlos in der Kritik fremder Arbeiten. Seine Treue zum «biologischen» Standpunkt der österreichischen Schule, ausgedrückt in dem Wahlspruch «Konservieren, nicht restaurieren»



Abb.11: Split, Südostbereich des Palastes. Rekonstruktion der gewölbten Räume im Untergeschoss. Foto 1996.



Abb.12: Split, Diokletianspalast. Gewölbte Räume des Untergeschosses. Foto 1996.

hat er in späterer Zeit abgemildert». ⁷⁶ Dabei zählte Marasovič eine Reihe von Maßnahmen auf, die von der «biologischen» Haltung abweichen würden, und endete mit dem Hinweis auf die Südfassade des Diokletianspalastes: «Die Gestaltung der Südfassade des Diokletianspalastes geschah auch nicht in Harmonie mit den Grundsätzen des «biologischen» Schutzes, denn sie war zum großen Teil verbunden mit der Beseitigung der vom Ambiente her wertvollen Häuschen und ihrem Austausch gegen neue Objekte pseudomediterranen Stils». ⁷⁷

Marasovičs Modell der Geschichte der Denkmalpflege in seinem Land weist eine charakteristische Lücke auf. Die Zeit der jugoslawischen Königreiche nach dem Ersten Weltkrieg kommt darin nur spärlich vor, und überhaupt nicht die Zeit der faschistischen Ustaša. ⁷⁸ – Nicht nur in Deutschland tat man sich immer noch schwer mit dem Erbe des eigenen Faches. «Die zeitliche Grenze des «biologischen» und des «aktiven» Schutzes bildet der Zweite Weltkrieg (1939-45), der größte und bis dahin ungeahnte Zerstörungen insgesamt, aber auch der Objekte des baulichen Erbes mit sich brachte, besonders durch die schrecklichen Bombardierungen aus der Luft. Trotz der Schrecken der Kriegszerstörung konnte man viele kulturelle Güter retten oder wenigstens vorläufig dokumentieren, um die notwendigen Maßnahmen zu treffen: Konsolidierung und spezieller, präventiver Schutz der Bauten, Verwahrung beweglicher Kunstschätze, fotografische und zeichnerische Dokumentation. Einige europäische Länder haben – obwohl den schlimmsten Zerstörungen ausgesetzt – mit Erfolg eine vorhergehende Dokumentation oder Bergung der beweglichen Güter sichergestellt, so dass sie in der Nachkriegszeit die notwendige Erneuerung des zerstörten oder beschädigten Erbes vornehmen konn-

ten. Der Schutzdienst konnte in der Nachkriegszeit daraus bestimmte Lehren ziehen. Noch im Laufe des Krieges hat man in manchen Ländern Vorkehrungen getroffen zu einer systematischen Aktion des Schutzes kultureller Werte. Unter ihnen hat auch das neue Jugoslawien, dessen zeitweilige Regierung (Nationalkomitee zur Befreiung Jugoslawiens) im Laufe der beendeten Kämpfe zur Befreiung des Landes am 20.2.1945 mit der Unterschrift J. B. Titos einen Beschluß zum Schutz der Denkmäler und Altertümer herausgegeben, mit Anweisungen für die Einheiten der Volksbefreiungsarmee gegenüber kulturellen Werten». ⁷⁹

So gelang es Marasovič auf geschickte Weise, wenn auch mit fragwürdigen historischen Konstrukten, den Beginn einer neuen Ära der Denkmalpflege mit der Regierung Titos zu verknüpfen. So hatte er eine Basis kreiert, die – auf einer scheinbar neutralen Analyse aufbauend – seinen denkmalpflegerischen Maßnahmen die wissenschaftliche Absicherung geben sollte. Betrachtet man allerdings die unter der Leitung von Marasovič durchgeführten Maßnahmen in der Altstadt von Split, offenbart sich schnell, dass seine Vorstellung von «aktivem Schutz» sich deckt mit dem, was Horvat als «schöpferische Phase» bezeichnet hatte. Die radikalen Eingriffe in die vorhandene Bausubstanz, die oft einem Neubau gleichkommenden «Sanierungen» und die unbekümmerten Rekonstruktionen antiker Bauteile lassen keine andere Bewertung zu. Dies zeigt allerdings nur der Vergleich mit den durchgeführten Maßnahmen. In der theoretischen Auseinandersetzung erscheinen völlig andere Formulierungen, so dass man sich fragt, ob man es wirklich mit den gleichen Personen zu tun hat. Beispielsweise faßte Marasovič seine «Prinzipien» in sechs Thesen zusammen, mit denen er den «aktiven Schutz» definierte:



Abb.13: Split, Diokletianspalst. Wandfläche eines rekonstruierten Teils der gewölbten Räume im Untergeschoss. Foto 1996.



Abb.14: Ausschnitt aus Abb. 13. An dieser Stelle ist eine Platte der Wandverkleidung herausgefallen und gibt den Blick frei auf die Betonwand dahinter. Foto 1996.

1. Zu berücksichtigen ist, dass historische Gebäude und Ensembles Teil eines lebenden Organismus sind; aktiver Schutz versucht ständig, nicht nur die Denkmäler zu erhalten, sondern auch komplexe architektonische, technische, sozioökonomische und andere Bedingungen des Lebens in alten Stadtvierteln zu erfüllen.

2. Die Tatsache, dass das Hauptinteresse nicht einem isolierten Denkmal, sondern einem ländlichen, städtischen oder gar einem noch größeren Komplex gilt, verlangt nach einer weit aufgefächerten Zusammenarbeit mit interessierten Planungs-, Wirtschafts- und anderen Instituten, nicht nur den kulturellen allein.

3. Damit beschäftigt sich ein ganzes Arbeitsteam mit Experten aus verschiedenen Fachgebieten mit dem Schutz, wie es üblich ist bei Stadtplanung und -steuerung sowie beim Entwurf.

4. Anstatt ein historisches Gebäude seinem langsamen Sterben zu überlassen, ist es das Ziel des aktiven Schutzes, eine solche Erniedrigung zu verhindern, vor allem indem man alte und heruntergekommene Häuser und Ensembles einer neuen Nutzung zuführt, die mit ihrem historischen Charakter in Einklang stehen muss.

5. Grundsätzlich ist eine gleiche Behandlung und Bewertung aller historischen Schichten gefordert; aber es bleiben die Möglichkeiten übrig, einige nachdrücklich zu betonen, wenn es den Schutz des Gebäudes oder des Ensembles fördert und wenn wissenschaftliche Methoden angewendet werden.

6. Der zeitgenössische kreative Beitrag zum historischen Ensemble darf nicht ausgeschlossen sein, wenn nur das Neue den gehörigen Respekt gegenüber dem historischen Charakter zeigt, seit der Respekt vor den Werten der Vergangenheit der größte Beitrag ist, den unsere Zeit den alten Gebäuden und Ensembles anbieten

ten kann.⁸⁰

Die Formulierungen verraten ein großes Interesse an den planerischen und gestaltenden Aufgaben, betonen aber auch den hohen Stellenwert von Einzeldenkmälern und Denkmalensembles. Wenn dabei dem Planer sehr viele Freiheiten des Eingriffs eingeräumt werden, steht dies im offenen Widerspruch zu internationalen Erklärungen zur Denkmalpflege wie z. B. der Charta von Venedig. Diese erwähnt Marasovič zwar und druckt sie im Anhang seines Buches wörtlich ab, der Bezug zu seinen eigenen Arbeiten bleibt jedoch fraglich. Marasovič kritisiert zwar, dass sich bei Ljubo Karaman die Theorie nicht immer mit der Praxis deckte, über sein eigenes Verhältnis von Theorie und Praxis nachzudenken, lag ihm gänzlich fern. Die seit dem Zweiten Weltkrieg in Split durchgeführten Maßnahmen, vor allem die radikalen Freilegungen und Rekonstruktionen der antiken Bauteile, erinnern unmittelbar an die «stilreinen» Purifizierungen des 19. Jahrhunderts und an die Forderungen Giovannonis von 1941 – also an den Furor, mit dem Rom sich aller älteren Denkmalschichten in den Zwischenkriegsjahren entledigte, um seine antike Tradition herauszuheben, und ignorieren alle in der Denkmalpflege seither entwickelten Maximen.

Tomislav Marasovič beharrte – in der Praxis der durchgeführten Maßnahmen tatkräftig unterstützt von seinem Bruder, dem Architekten und Stadtplaner Jerko Marasovič – auf seiner Denkmalpflege-Praxis, obwohl diese Form von Denkmalpflege international zunehmend ins Zwielicht geraten war. Während man andernorts allenthalben erkannte, wie problematisch sich «schöpferische» oder «gestaltende» Eingriffe in Baudenkmäler oder Ensembles auswirkten und deshalb Gegenbewegungen einleitete – etwa die Charta von Venedig 1964 oder das Europäische Denkmalschutzjahr

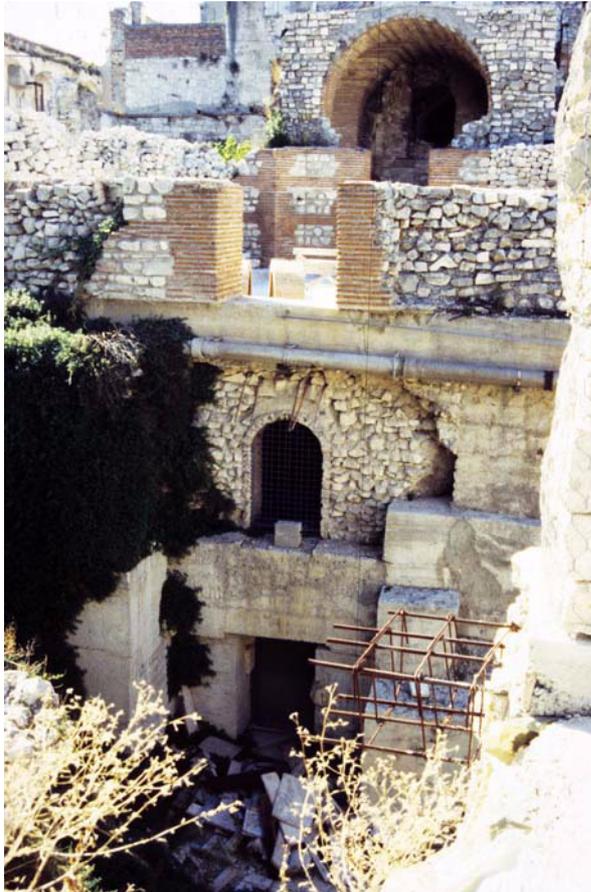


Abb.15: Split, Diokletianspalast. Rekonstruktion des Tricliniums (oben). Foto 1996.

1975 –, hat sich unter der Leitung der Brüder Jerko und Tomislav Marasovič in Split die Denkmal-Praxis nicht geändert. Was im Weltkulturerbe Split unter dem Begriff Denkmalpflege stattfand und stattfindet, weist auf die Diskrepanz zwischen einer behutsam klingenden Theorie und einer rücksichtslosen denkmalpflegerischen Praxis.

III. Der Umgang mit der Domumgebung in Split nach dem Zweiten Weltkrieg

Abschließend wollen wir noch einmal Theorie und Praxis miteinander vergleichen und sehen uns die heutige Situation rund um die Kathedrale in Split an. Mit dem Abbruch des Bischofspalais war ein Damm gebrochen, der verheerende Auswirkungen mit sich brachte, wie dies schon Riegl und Dvořák vorhergesehen hatten. Seither lässt sich die Entwicklung gerade dieses Stadtviertels dergestalt charakterisieren, dass zugunsten der antiken Reste immer mehr und mehr Gebäude abgerissen worden sind.

Ingrid Brock fasste die Maßnahmen folgendermaßen



Abb.16: Split, Diokletianspalast. Rekonstruierte antike Mauer im Bereich des Tricliniums. Foto 1996.

zusammen: «Nach dem Zweiten Weltkrieg konzentrierte sich die ‹aktive Denkmalpflege› vor allem auf das historisch gewachsene Bauegefüge innerhalb des Diokletianspalastes. Nach massiven Entkernungen ehemaliger Palais und Bürgerhäuser erfolgten (Teil-) Rekonstruktionen ‹ursprünglicher› Zustände ebenso wie ihre Zusammenlegungen und Nutzungsumwidmungen für den tertiären Sektor im weitesten Sinn. Planungs-, Bau- und Erneuerungsaktivitäten in Split, ja sogar die Stadtarchäologie, werden ab Mitte der 1950er Jahre bis zum Ende der Jugoslawischen Föderation von einem ‹Pool› aus gesteuert, dem gemeindeeigenen ‹Urbanisticki biro› (später: ‹Urbanisticki Zavod Dalmacije›/ Urbanistisches Institut von Dalmatien), in dem die Brüder J. und T. Marasovič (Architekt bzw. Kunsthistoriker) eine Art Monopol für Forschung und Maßnahmen im Diokletianspalast innehatten. Dementsprechend sind fast alle im Ausland bekannten Split-Publikationen mit ihren Namen verbunden. Zwischen 1968 und 1974 fanden mehrere gemeinsame amerikanisch-jugoslawische Grabungskampagnen im Palastgebiet statt, die für die jugoslawische Seite wiederum von J. und T. Marasovič geleitet wurden.⁸¹ Danach wurden bis Mitte der 1990er Jahre Abgrabungen und Reparaturen antiker Bausubstanz im Südostbereich des ehemaligen Kaiserpalastes durchgeführt, ohne Offenlegung von Planungen oder gar Restaurierungsprojekten».⁸²

Ein von Marasovič 1995 publiziertes Foto, das einen Blick vom Dach der Kathedrale auf den südöstlichen Bereich der Altstadt von Split zeigt,⁸³ verdeutlicht den Umfang der Abbrüche (Abb. 10): Alle nachantiken Gebäude, die hier standen, sind abgerissen worden, einschließlich der Kirche S. Chiara (vgl. Abb. 6), um die antiken Reste des Diokletianspalastes freizulegen. Offiziell verurteilte Marasovič die Planungen zur Zeit des Fa-

schismus,⁸⁴ in seiner Praxis als Denkmalpfleger war er aber nicht weit von der damaligen Idee entfernt, durch die Abbrüche und die «Freilegung» des Palastes eine Konzentration auf die antike Vergangenheit und deren Verklärung zu erreichen. Allerdings waren die nach den Abbrüchen zum Vorschein gekommenen bzw. ausgegrabenen Reste eher kläglich. Deshalb entschlossen sich die Verantwortlichen (vor allem die Brüder Jerko und Tomislav Marasovič), zum Mittel der Rekonstruktion zu greifen, das ja auch in Deutschland seit den 1980er Jahren zunehmend favorisiert wird. Die großen gewölbten Räume des Untergeschosses waren im Südostteil des Palastes nur in Resten erhalten. Wie ein Foto aus dem Jahr 1996 zeigt (Abb. 11), stellte man sie wieder her, indem man die Wände und Gewölbe in Beton errichtete, um sie dann mit patiniertem Steinmaterial zu verkleiden, bis sie dem Aussehen der im Westteil erhaltenen Untergeschoßräume glichen (Abb. 12). Die Wände mit ihrer Quaderstruktur imitieren täuschend die Oberflächen der antiken Wände (Abb. 13). Dass es sich um komplette Rekonstruktionen handelt, offenbart ein vom Verfasser 1996 angefertigtes Foto (Abb. 14): Hier war eine der Platten der Wandverkleidung herausgefallen, so dass man die Betonwand dahinter sehen konnte.

Über dem Untergeschoss hatte sich zur Zeit Kaiser Diokletians der große Speisesaal (Triclinium) befunden. Obwohl vom aufgehenden Mauerwerk fast nichts mehr erhalten war, rekonstruierte man – über massiven Betonfundamenten – die Wände des Tricliniums bis zu einer Höhe von etwa 2 m und schuf so einen ruinös wirkenden Zustand, der den Anschein eines antiken Originals vermittelt (Abb. 15). Die Mauerflächen wurden durch scheinbare Verwitterungsspuren, vermeintliche Beschädigungen und Unregelmäßigkeiten so gestaltet, dass der unbefangene Besucher sie für antik halten muss (Abb. 16). Durch diese massiven Eingriffe in die Altstadt von Split ist also ein ganzes Stadtquartier verschwunden und durch eine Ruinenlandschaft ersetzt worden, die ihrerseits zum größten Teil rekonstruiert ist.

Das Auf und Ab der Planungen und Maßnahmen in Split scheint paradigmatisch für die Geschichte der Denkmalpflege der letzten 200 Jahre. Immer wieder wechselten sich die Vorstellungen vom angemessenem Umgang mit dem wertvollen Altstadtensemble ab: Auf der einen Seite gab es die Verfechter eines ideologisch geprägten Modells, das den antiken Diokletianspalast als das einzig herausragende Monument interpretierte,

das durch die spätere Nutzung und Bebauung beeinträchtigt worden sei. In der Fixierung auf den Ursprungsbau bewertete man die mittelalterlichen und nachmittelalterlichen Teile gering und hielt deren Zerstörung zugunsten der Antike für vertretbar. Auf der anderen Seite meldeten sich ab 1900 die Vertreter des «modernen» Denkmalbegriffs zu Wort und plädierten dafür, die Altstadt als Ganzes zu würdigen, in ihrer über Jahrhunderte hinweg entstandenen Stadtstruktur, die untrennbar in den ehemaligen Diokletianspalast hinein verwoben ist. In dieser Sicht kann eine «Freilegung» der antiken Reste nur als die Zerstörung eines einzigartigen Altstadtensembles gesehen werden, das die zum Welterbe der UNESCO gehörende Altstadt von Split grundlegend schädigen würde. Selbstverständlich gab es diese Ambivalenz nicht nur im praktischen Umgang mit den Baudenkmalern, sondern auch in den theoretischen Diskussionen. Paradoxerweise stimmten jedoch Theorie und Praxis nicht immer überein. Wie gezeigt werden konnte, bekannten sich namhafte Denkmalpfleger in der Theorie zum behutsamen Umgang mit dem Ensemble, um in der Praxis aber doch den «Verlockungen» des archäologischen Forscherdrangs zu erliegen und auf der Suche nach der antiken Größe die späteren Baudenkmäler zu opfern.

Endnoten

- 1 Bei diesem Beitrag handelt es sich um die überarbeitete und mit Anmerkungen versehene Fassung eines Vortrags, den der Verfasser bei der internationalen Tagung «Erhaltung und Erneuerung von Stadtgefügen in antiken Großbauten, dargestellt am Beispiel Split/Kroatien; mit Vergleichen zu Rom und zu Trier» (10.-14. Oktober 2000) an der Universität Bamberg gehalten hat. Die Tagung bildete den Abschluss eines gleichnamigen Forschungsprojekts, das der Verfasser zusammen mit Frau Dipl.-Ing. Ingrid Brock durchführte; es wurde aus Mitteln der DFG und der Universität Bamberg finanziert. Da es nicht gelungen ist, die Vorträge in einer Tagungsdokumentation zu publizieren, sei dieser Aufsatz hier veröffentlicht. Für die Aufnahme in die Reihe der «kuntstexte» danke ich Frau Dr. Sigrid Brandt; ihr sei auch für die kritische Durchsicht des Beitrags und für konstruktive Änderungsvorschläge ein herzlicher Dank ausgesprochen.
- 2 Ljubo Karaman, *Pitanje odstranjenja zgrade stare biskupije u Dioklecijanovoj Palači u Splitu* (= Die Frage der Beseitigung des alten Bischofspalais im Diokletianspalast in Split), Prilog Vjesniku za arheologiju i istoriju dalmatinsku, Sarajevo 1920, S. 4.
- 3 Karaman 1920, S. 5.
- 4 Ebd., S. 5f.
- 5 Ebd., S. 6.
- 6 Vgl. Duško Kečkemet, *Restauracija zoonika Splitske Katedrale – Restauration du Clocher de la Cathédrale de Split*, in: *Zbornik zaštite spomenika kulture T.VI-VII, 1955/56*, S. 37-78.
- 7 Franz Bulič, *Die Reste des Diocletianischen Palastes*, in: *Stenographische Protokolle des Herrenhauses (Wien)*, XVII. Session (1902), Beilage 133, Wien 1903, Sp. 5-26.
- 8 Protokoll, aufgenommen im Amte der k. k. Bezirkshauptmannschaft Spalato über die vom 11. bis 17. April 1903 stattgehabten Verhandlungen der vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht mit Erlaß vom 13. Juni 1902 Z. 19352 eingesetzten Spezialkommission zur Untersuchung des Diocletianischen Palastes in Spalato. In: *Stenographische Protokolle des Herrenhauses (Wien)*, XVII. Session (1902), Beilage 133, Wien 1903, Sp. 64.
- 9 Protokoll 1903, Sp. 72.
- 10 Ebd., Sp. 73. Nicht klar wird dabei, welche Häuser die Kommission damit meinte, da damals drei Häuser vom Staat angekauft worden waren, nämlich die Häuser Nr. 1711, 1712 und 1719. Da jedoch die Häuser 1711 und 1712 zusammengebaut waren, darf man annehmen, dass alle drei Objekte zum Abbruch freigegeben worden waren.
- 11 Alois Riegl, *Bericht über eine im Auftrag des Präsidiums der k. k. Zentral-Kommission zur Wahrung der Interessen der mittelalterlichen und neuzeitlichen Denkmale innerhalb des ehemaligen Diokletianischen Palastes zu Spalato durchgeführte Untersuchung*, in: *Mitteilungen der k. k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale*, 3.F., 2. Bd., Wien 1903, Sp. 333-341. – Wieder abgedruckt in: *Kunstwerk oder Denkmal? Alois Riegls Schriften zur Denkmalpflege*, hg. v. Ernst Bacher, (= Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege Band XV), Wien-Köln-Weimar 1995, S. 173-181; Zitat S. 173. – In italienischer Übersetzung publizierte das Gutachten Sandro Scarrocchia in seiner kommentierten Ausgabe der Schriften Alois Riegls zur Denkmalpflege; vgl. Sandro Scarrocchia, *Alois Riegl: teoria e prassi della conservazione dei monumenti. Antologia di scritti, discorsi, rapporti 1898-1905, con una scelta di saggi critici*, Bologna 1995, p. 335-341: Rapporta su una ricerca per la valutazione dell'interesse verso i monumenti medievali e moderni all'interno del Palazzo di Diocleziano a Spalato, condotta per incarico della Presidenza della I.R. Commissione centrale. – Da sowohl in der Publikation Riegls als auch in den späteren Editionen des Berichts Stadtpläne mit der Einzeichnung der betroffenen Gebäude fehlen, war es bisher kaum möglich, die im Bericht genannten Gebäude zu identifizieren. Die hier gezeigte Abbildung 6 macht nun die Zuordnung möglich.
- 12 Riegl, Bericht 1903, zitiert nach Ernst Bacher 1995, S. 179.
- 13 Ebd., S. 177.
- 14 Ebd., S. 178.
- 15 Ebd., S. 181.
- 16 Gesetzentwurf abgedruckt in: *Stenographische Protokolle des Herrenhauses (Wien)*, XVII. Session (1902), Beilage 133, Wien 1903, Sp. 1f. – Ebenso abgedruckt in: *K. K. Zentral-Kommission für Kunst- und Historische Denkmale: Festschrift anlässlich ihres fünfzigjährigen Wirkens*, hg. v. Joseph Alexander Freiherr von Helfert, Wien 1903, S. 93f.
- 17 Protokoll der Sitzung vom 11. November 1904, in: *Mitteilungen der k. k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale*, 3.F., 3. Bd., Wien 1904, Sp. 414.
- 18 Ebd., Sp. 416.
- 19 Karaman 1920, S. 6.
- 20 Max Dvořák, *Restaurierungsfragen: Spalato*, in: *Jahrbuch der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege III*, 1908, Beiblatt für Denkmalpflege, Sp. 117f.
- 21 Ebd., Sp. 118.
- 22 Ebd., Sp. 119f.
- 23 Ebd., Sp. 125f.
- 24 Ebd., Sp. 129.
- 25 Ebd., Sp. 130f.
- 26 Ebd., Sp. 140.
- 27 Protokoll der Sitzung vom 16./17. April 1909, in: *Mitteilungen der k. k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale*, 3.F., 8. Bd., Wien 1909, Sp. 534-536.
- 28 Protokoll der Sitzung vom 1. April 1910, in: *Mitteilungen der k. k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale*, 3.F., 9. Bd., Wien 1910, Sp. 386f.
- 29 Die Diskussionen um den Erhalt der Altstadt von Split und die von Riegl durchgesetzte Einführung des Ensemblebegriffs in die Denkmalpflege habe ich – in gekürzten Fassungen – bereits mehrfach publiziert: Achim Hubel, *Der «Generalkonservator» Alois Riegl. Verdichtung des Denkmalsbegriffs durch die Erfahrungen in der Praxis* (überarbeitete Fassung eines Vortrags beim XXVII. Deutschen Kunsthistorikertag in Leipzig am 15. März 2003), in: Achim Hubel, *Kunstgeschichte und Denkmalpflege. Ausgewählte Aufsätze*, Festgabe zum 60. Geburtstag, hg. v. Alexandra Fink, Christiane Hartleitner-Wenig und Jens Reiche, Petersberg 2005, S. 217-230. – Achim Hubel, *Der Generalkonservator Alois Riegl. Über die Wechselwirkung von Theorie und Praxis in der Denkmalpflege*, in: *Kunstgeschichte. Mitteilungen des Verbands österreichischer Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker* (Tagungsband «REVISIONEN», 13. Tagung des Verbands österreichischer Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker, Linz 13.-16. Oktober 2005), Jahrgang XXII/XXIII (2005/06), Wien 2006, S. 74-80. – Achim Hubel, *Denkmalpflege. Geschichte – Themen – Aufgaben. Eine Einführung*, Reclam Sachbuch (= Reclams Universal-Bibliothek Nr. 18813), Stuttgart, 2. durchgesehene und aktualisierte Auflage 2011, S. 100-105.
- 30 Josef Stübßen, *Über Straßenfluchtlinien vom Standpunkte der Denkmalpflege aus (Erfurt 1903)*, in: *Denkmalpflege. Auszug aus den stenographischen Berichten des Tages für Denkmalpflege*, Band I, hg. v. Adolf von Oechelhaeuser, Leipzig 1910, S. 376.
- 31 Paul Jonas Meier, *Über die Erhaltung alter Straßennamen (Bamberg 1905)*, in: *Denkmalpflege. Auszug aus den stenographischen Berichten des Tages für Denkmalpflege*, Band I, hg. v. Adolf von Oechelhaeuser, Leipzig 1910, S. 387.
- 32 Hans Tietze, *Die moderne Denkmalpflege*, in: *Die Kultur VIII*, Wien 1907, Heft 2, S. 177-197.
- 33 Ebd., S. 182.
- 34 Ebd., S. 183.
- 35 Ebd., S. 186.
- 36 Ebd., S. 188.
- 37 Ebd., S. 193.
- 38 Ebd., S. 196.
- 39 Cornelius Gurlitt, *Der Kaiserpalast in Spalato. Ein Warnruf*, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt* Nr. 168, 1. Morgenblatt, 19. Juni 1909, S. 1f., sowie in: *Agramer Tagblatt* Nr. 173, 31. Juli 1909, S. 17.
- 40 Cornelius Gurlitt, *Osnivanje gradova – Erhaltung des Kerns alter Städte*, in: *Klub hrv. arhitekta*, Zagreb 1909, S. 3-16.
- 41 Cornelius Gurlitt, *Erhaltung des Kerns alter Städte*, 1909, S. 14f.
- 42 Karaman 1920, S. 3-41.
- 43 Ebd., S. 16 (Übersetzung Annemarie Pflanz).

- 44 Ebd., S. 18 (Übersetzung Annemarie Pflanz).
- 45 Ernest M. Hébrard und Jacques Zeiller, *Spalato. Le palais de Diocletien*, Paris 1912.
- 46 Max Dvořák, *Der Diokletianspalast in Spalato*, in: *Kunstchronik und Kunstmarkt* 1920, Nr. 47 vom 20. August. – Cornelius Gurlitt, *Die Freilegung des Domes zu Spalato*, in: *Stadtbaukunst aus alter und neuer Zeit*, 1920. – Jacques Zeiller, *Pour la protection du palais de Diocletien*, in: *Revue Archéologique* 1920, Nov./Dez., S. 335.
- 47 Ljubo Karaman, *L'incendio del vecchio Vescovado a Nord del Mausoleo di Diocleziano a Spalato*, in: *Vjesnik arheol. hist. dalm.* VAHD, XLVII/XLVIII, Split 1924/25, S. 152f.
- 48 Karaman 1920, S. 3f., Anm. 1.
- 49 Karaman 1924/25, S. 153, Anm. 2.
- 50 Ebd., S. 153.
- 51 L. Andela Horvat, *Konzervatorski rad kod hrvata. Roanje hrvatskog konzervatorskog zavoda*, Zagreb 1944.
- 52 Ebd., S. 15.
- 53 Ebd., S. 16 (Übersetzung Annemarie Pflanz).
- 54 Ebd., S. 17 (Übersetzung Annemarie Pflanz).
- 55 Ebd., S. 18 (Übersetzung Annemarie Pflanz).
- 56 Ebd., S. 18f. – Zitat nach Hans Karlinger, *Denkmalpflege – Gegenwart und Ausblick*, in: *Zeitschrift für Denkmalpflege*, III, 1929, Heft 4.
- 57 Horvat 1944, S. 19 (Übersetzung Annemarie Pflanz).
- 58 Vgl. Ingrid Brock, *SPALATO ROMANA – Die Mission der Königlichen Akademie Italiens nach Split (29. Sept. – 3. Okt. 1941 – XIX)*, in: *Römische Historische Mitteilungen*, hg. v. Richard Bösel und Hermann Fillitz, 50. Band, Wien 2008, S. 557-626.
- 59 Ebd., S. 565.
- 60 Ebd., S. 572-580.
- 61 Vgl. Achim Hubel, *Positionen von städtebaulicher Denkmalpflege und Heimatschutz – Der Umgang mit dem Ensemble 1900-1975*, in: *Gemeinsame Wurzeln – getrennte Wege? Über den Schutz von gebauter Umwelt, Natur und Heimat seit 1900*, Jahrestagung 2005 der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (73. Tag für Denkmalpflege), 28. Juni – 1. Juli 2005 in Münster (Arbeitshefte des LWL-Amtes für Denkmalpflege in Westfalen, hg. v. Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Band 5), Münster 2007, S. 176-186.
- 62 Vgl. Klaus Tragbar, *«Romanität», «italianità», «ambientism»*. *Kontinuität und Rückbesinnung in der italienischen Moderne*, in: *Koldewey-Gesellschaft, Bericht über die 42. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung 2002 in München*, Stuttgart 2004, S. 72-83, hier S. 73.
- 63 Vgl. Hubel 2007, S. 179-182.
- 64 Achim Hubel, *Denkmalpflege zwischen Restaurieren und Rekonstruieren*, in: *Zeitschrift für Kunsttechnologie und Konservierung* 7, 1993, S. 137-139 und Anm. 27 – Vgl. vor allem die grundlegende Arbeit von Susanne Fleischner: *«Schöpferische Denkmalpflege»*. Kulturideologie des Nationalsozialismus und Positionen der Denkmalpflege, Beiträge zur Denkmalpflege und Bauforschung, hg. v. Achim Hubel und Manfred Schuller, Band 1, Münster 1999.
- 65 Horvat 1944, S. 20 (Übersetzung Annemarie Pflanz).
- 66 Ebd., S. 20 (Übersetzung Annemarie Pflanz).
- 67 Ljubo Karaman, *Razmatranja na liniji krilatice «konzervirati a ne restaurirati»* (= Betrachtungen auf der Basis des geflügelten Wortes «Konservieren und nicht restaurieren»), in: *Bull. zavoda likoone umjetnosti JAZV*, XIII, 1965, S. 44-90.
- 68 Camillo Boito, *Ordine del giorno sul restauro, Convegno nazionale degli ingegneri e architetti italiani*, Roma 1883.
- 69 Karaman 1965, S. 52f. (Übersetzung Annemarie Pflanz).
- 70 Ebd., S. 57 (Übersetzung Annemarie Pflanz).
- 71 Ebd., S. 63f. (Übersetzung Annemarie Pflanz).
- 72 Tomislav Marasovič, *Zastita graditeljskog nasljeđa* (= Schutz des architektonischen Erbes). *Povijesni pregled s izborom tekstova i dokumenata*, Zagreb-Split 1983.
- 73 Boito 1883. – Gustavo Giovannoni, *Il restauro die monumenti, Atti del I. Congresso die ispettori onorari*, Roma 1912.
- 74 Marasovič 1983, S. 66 (Übersetzung Annemarie Pflanz).
- 75 Ebd., S. 76 (Übersetzung Annemarie Pflanz).
- 76 Ebd., S. 74 (Übersetzung Annemarie Pflanz).
- 77 Ebd., S. 75 (Übersetzung Annemarie Pflanz).
- 78 Lediglich in seinem 1995 erschienenen Buch über den Diokletianspalast geht Marasovič kurz auf die Zeit der faschistischen Herrschaft ein, allerdings ohne den Namen Giovannoni zu erwähnen: «Während dieser Zeit plante man eine «Säuberung» des Diokletian-Palastes mit dem Ziel, seine antiken Werte zu fördern, aber auf Kosten der Denkmäler und Bauten der späteren Zeiten. Zum Glück dauerte die Okkupationszeit nicht lange, so dass diese Pläne nicht realisiert werden konnten.» (Tomislav Marasovič, *Der Diokletianpalast. Ein Weltkulturerbe Split – Kroatien*, Zagreb 1995, S. 36).
- 79 Marasovič 1983, S. 76 (Übersetzung Annemarie Pflanz).
- 80 Ebd., S. 181f. (Resümee).
- 81 Vgl. hierzu: *Urbanistiki Zavod Dalmacije – University of Minnesota: Diocletian's Palace – Report on Joint Excavations. Under the auspices of the Smithsonian Institution*, Washington, D. C., and the Yugoslav Institute for International Technical Cooperation, Belgrade, Vol.1 (1972) and Vol.2 (1976); weitere Bände analysieren die Kleinfunde.
- 82 Ingrid Brock, *Split – ein Beispiel par excellence*, in: *Forschungsforum. Berichte aus der Otto-Friedrich-Universität Bamberg Heft 10* (Mittelalterforschung in Bamberg – Beiträge aus dem Zentrum für Mittelalterstudien, hg. v. Rolf Bergmann), Bamberg 2001, S. 80-84, Zitat S. 83f.
- 83 Marasovič 1995, Abb. S. 75.
- 84 Vgl. Anm. 76.

Zusammenfassung

Die besondere Situation der Stadt Split, deren historischer Kern sich zum Teil innerhalb des Palastes des Kaisers Diokletian (um 240 – um 313/16) entwickelte, lässt geradezu paradigmatisch aufzeigen, welche Konflikte die Fragen nach dem sachgerechten denkmalpflegerischen Umgang in sich bergen, abhängig von den jeweiligen Zielsetzungen und von der Bewertung des Baubestandes. Außerdem macht ein historischer Rückblick deutlich, wie sich in der Geschichte der Denkmalpflege die Zielrichtungen wandelten, zumal der leidenschaftliche Streit, der um 1900 zur Entstehung unseres heutigen Denkmalbegriffs führte, auch in Split voller Intensität geführt wurde, so dass es sich lohnt, die damaligen Argumente und Entscheidungen kritisch zusammenzufassen. Der Beitrag verfolgt denkmalpflegerische Argumente, theoretische Standpunkte und Entscheidungen in der denkmalpflegerischen Praxis von der Jahrhundertwende bis in jüngste Zeit.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 3, 4, 7 und 10 aus: Marasovič 1995, Abb. 2 aus: Hébrard und Zeiller 1912, Abb. 5 Grundriss der Altstadt von Split mit der Einzeichnung der von Bulič zum Abbruch vorgeschlagenen Gebäude (Planzeichnung nach Angaben von Ingrid Brock), Abb. 6 Grundriss der Umgebung der Kathedrale mit Markierung der von Riegl erwähnten Gebäude (nach Angaben von Ingrid Brock), Abb. 8: http://vilablanka.webs.com/photos/Split-and-environment/SPLIT_Diokletianpalast_IMG_5033.JPG, Abb. 9 aus: Brock 2008, Abb. 11-16: Fotos Achim Hubel

Autor**Titel**

Achim Hubel, Überlegungen zum Verhältnis von Theorie und Praxis der Denkmalpflege im 20. Jahrhundert – Das Beispiel Split, in: *kunsttexte.de*, Nr. 2, 2012 (25 Seiten).
www.kunsttexte.de.